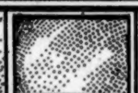
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. Scottdale, Pa., 3. November 1915. No. 44.



Der Mensch denkt

Über Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Gottes Gnadenversicherung.

Von C. F. Gellert.

So hoff' ich denn mit festem Mut
Auf Gottes Gnad' und Christi Blut;
Ich hoff' ein ewig Leben.
Gott ist ein Vater, der verzeiht,
Hat mir das Recht zur Seligkeit
In seinem Sohn gegeben.

Herr, welch ein unaussprechlich Heil,
An dir, an deiner Gnade Teil,
Teil an dem Himmel haben;
Im Herzen durch den Glauben rein,
Dich lieben und versichert sein
Von deines Geistes Gaben!

Dein Wort, das Wort der Seligkeit,
Wirkt göttliche Zufriedenheit,
Wenn wir es treu bewahren.
Es spricht uns Trost im Elend zu,
Versüßet uns des Lebens Ruh
Und stärkt uns in Gefahren.

Erhalte mir, o Herr, mein Hort,
Den Glauben an dein göttlich Wort,
Um deines Namens willen;
Laß ihn mein Licht auf Erden sein,
Ihn täglich mehr mein Herz erneue'n,
Und mich mit Trost erfüllen!

Nur Gnade, nichts als Gnade.

2. Kor. 11, 19—12, 9.

Dieser Schriftabschnitt zeigt uns, was für eine Umwandlung Gottes Gnade in einem christusfeindlichen Herzen zu bewirken vermag. Wir sehen im Geist einen jungen Mann vor uns, der mit Drohen und Morden wider die Jünger Jesu schnaubt und die Gemeinde zerstört, wie und wo er kann. Gottes Gnade wandelt diesen Verfolger in ein auserwähltes Rüstzeug Gottes um. Aus einem Saulus wird ein Paulus. Der Apostel entrollt vor unsern Augen die Geschichte seiner Wirksamkeit. Was für ein gewaltiger Glaubenszeuge ist er! Welche Fülle an körperlicher Arbeit hat er auf sich genommen! Wie hat er Verfolgung über Verfolgung getragen! Wie hat ihn Gott in seinem Wirken gesegnet! Was große Welteroberer, die ein Volk nach dem andern durch äußere Gewalt unterwerfen, nicht vermochten, das hat Paulus vollbracht, indem er die Seelen dahin brachte, daß sie in Freiheit dem Worte Christi gehorsam wurden. Woher hat nun aber der Apostel die Kraft zur Ausführung dieses Riesenwerks genommen? Er gibt an andrer Stelle der Gemeinde in Korinth und uns die Antwort: „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle, nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist."

Gottes Gnade macht aus Sündern Gottes Kinder, sie ist in dem Schwachen mächtig, so daß er Riesenarbeit auszurichten vermag. Wozu hat sie den Apostel befähigt? Allein um Christi willen hat er viel Arbeit und Mühe getragen und schwere Leiden und Kämpfe auf sich genommen. Der stärkste Mann wäre unter der Last zusammengebrochen, der Apostel steht, obgleich er einen Pfahl im Fleisch mit sich herumträgt und des Satans Engel ihn mit Fäusten schlägt. Sein Flehen, die Heimsuchung von ihm zu nehmen, findet keine Erhörung, sondern ihm wird nur die Antwort zuteil: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Versagt aber hier Gott seinem Knecht die Erhörung, so würdigt er ihn doch wieder so großer Auszeichnung, wie es keinem andern Apostel geschah. Er wird der Erhebung bis in den dritten Himmel gewürdigt und darf zeitweilig in Paradiesesseligkeit die Herrlichkeit der vollkommenen Gemeinschaft mit Christo kosten. Himmlische Sprache darf er vernehmen, wie sie dereinst alle Seligen hören werden. Solches alles geschieht dem Apostel aus Gnaden.

Kinder der Gnade aber sollen wir alle sein oder werden. Jeder Christ muß von sich sagen könnnen: „Ich bin bei Gott in Gnaden durch Christi Blut und Tod." Nur wenn unser aufrichtiges Bekenntnis lautet: „Aus Gnaden bin ich, das ich bin!" werden wir es im Reiche Christi zu etwas bringen. Selbstgerechtes Wirken fördert nicht das innere Leben und bringt es äußerlich höchstens zu einem vorübergehenden Erfolg. Die Glaubenszeugen waren Kinder der Gnade. Sind wir es? Sei es versichert: „Auf Gnade darf man trauen, Man traut ihr ohne Reu; Und wenn uns je will grauen, So bleibt's: der Herr ist treu."

Selbstverleugnung.

Selbstverleugnung ist ein wichtiges Element im christlichen Leben und sollte mehr geübt werden, denn es geschieht. Gott will, daß wir seien männlich und stark, treu und fest in all seinen Wegen und nicht uns verlangend umsehen nach Dingen, die wir nicht haben sollten, Dinge, die der Seele verderblich sind. Der Mensch ist selbstsüchtig und geneigt zu tun, was er nicht tun sollte. Selbstverleugnung ist eine große Notwendigkeit für alle, jung und alt, zum Besten für uns selbst, der Nachbarn, der Gesellschaft und Kirche, tatsächlich überall und zu jeder Zeit. Sie ist Gottes Willen gemäß. Menschen sind lüstern, Männer sowohl als Frauen, von Jugend auf, er wünscht zu erlangen, was er nicht hat, und grübelt darüber nach, wie er es erlangen könnte sei es angenehmer Zeitvertreib, ein Pferd und Buggy, mehr Land, ein größeres und schöneres Haus, ein Automobil oder etwas anderes. Je schneller man sein Wünsche erfüllt sieht desto mehr wünscht man. Manche gehen dabei soweit, als ihre Mittel es ihnen erlauben, während andere darüber hinausgehen. Aber lasset uns ruhig bleiben, nachdenken und uns selbst verleugnen gegenüber den unnötigen Dingen. Das ist ein Mann, welcher denkt: Wohl, ich kann diese Dinge für mein Geld bekommen, aber ich will mich selbst verleugnen und das Geld dafür wenigstens einen Teil desselben den Armen geben und den andern Teil in den Missionsschatz tun. Dann werde ich Gottes Willen erfüllen und nebenbei genug haben, mich zu sättigen und zu kleiden.

Habt ihr bedacht, daß es solche Christusbekenner gibt, welche Mittel genug haben, einen Missionar unter den Heiden zu unterhalten und außerdem genug für sich, wenn sie etwas mehr Selbstverleugnung üben wollten und nicht suchten, das was ihr, sondern das was der Andern ist?

Undankbarkeit und Ungenügsamkeit gehen Hand in Hand. Halt, mein lieber Freund! Verleugne dich selbst, sei dankbar und genügsam. Wie kannst du anders handeln, wenn du ein Christ willst sein? — „Ihr seid begierig, und erlangt es damit nicht; ihr hasset und neidet und gewinnet damit nichts; ihr streitet und krieget; ihr habt nicht, darum, daß ihr nicht bittet; Ihr bittet und krieget nicht, darum, daß ihr übel bittet, nämlich dahin daß ihr es mit euren Wollüsten verzehret." Jak. 4, 2. 3. — „Euer Reichtum ist verfaulet, eure Kleider sind mottenfressig geworden. Euer Gold und Silber ist verrostet; und ihr Rost wird euch zum Zeugnis sein, und wird euer Fleisch fressen, wie ein Feuer. Ihr habt eure Schätze gesamelt an den letzten Tagen," Jak. 5, 2. 3.

Ich fühle nicht, daß ich in allem gegenüber dem obigen gerecht werde, aber laßt uns helfen, einander zur Erbauung; nicht müssig die Zeit vertändeln durch Nachsinnen über weltliche Dinge. Vielmehr laßt uns in die Tat umsetzen, was wir glauben und predigen.

Die Finsternis der Welt bedarf mehr und hellerer Sterne, nicht nachgeahmte, sondern wirkliche Sterne, hell wie Cristall.

J. B. Wedel,

Winton, Cal.

Vereinigte Staaten

Arizona.

Tucson, Arizona, Care of Tucson Farms Co. Werter Editor! Indem du mir etwas Schreibemittel zugesandt hast, nehme ich an, daß du ab und zu aus unserer neuen mennonitischen Ansiedlung Berichte erwartest. (So war es wirklich gemeint. Ed.) Ich will denn versuchen, etwas in dieser Hinsicht zu tun, und mit deiner Hilfe dürfte es mir wohl gelingen.

Zuerst muß ich diesmal mit einer traurigen Botschaft kommen, indem unser jüngster Sohn in Tucson im Hospital am Typhusfieber daniederliegt. Dr. Klein behauptet, daß er das von Kansas mitgebracht oder auf der Reise bekommen hat. Doch wie dem auch sei, wir sind froh und dem Herrn dankbar, daß er auf dem Wege der Besserung ist, und wir hoffen, ihn bald nachhause nehmen zu dürfen.

Uebrigens geht es uns sehr gut. Das Wetter und das Klima sind ausgezeichnet, und wenn man auch nicht vom schönen Klima lebt. so hilft es doch viel mit, daß die Frucht schön wächst. Besonders sehen wir das an unserm neugesäten Gemüse im Garten. Wir laden ein zum schönen Salat und Radieschen, bitte!

Wir haben eben einen Schnitt Alfalfa beendet, und es ist zum Staunen, wie es wieder gleich wächst sobald das Wasser hinauf getan worden oder es bewässert ist. Sollte jemand unsere Einladung annehmen wollen, der ist herzlich willkommen.

Später schreibe ich mehr von Land und Leuten, bis dahin auf wiedersehen. Euer

F. S. Görzen.

California.

Huntington Park, California, den 15. Oktober 1915.

Wie Schiff' auf dem Meere, wie Wolken, so frei,
So eilen die Tage des Lebens vorbei. —
Wer weiß, ob auf Erden ihr lange noch weilt,
Drum, Menschenkinder, noch heute zum Heilande eilt.

Unsre Tage und Jahre eilen wirklich im Sturmschritt, unser Leben fähret dahin, als flögen wir davon.

Gestern, den 14. war es ein Jahr, als wir durch Gottes Gnade Barmherzigkeit nach unserer sehr beschwerlichen und gefährlichen Heimreise von Europa unsere Füße wieder auf heimatlichen, amerikanischen Boden stellen durften. Unser Herz und Mund ging über von Lob und Dank. Unsere zwei Wünsche waren erfüllt: Wir hatten noch einmal unsere lieben Geschwister u. Freunde gesehen, mit ihnen gebetet und uns gegenseitig aufgemuntert, dem Herrn treu zu bleiben, bis wir uns im neuen Jerusalem alle mit Jesu wieder treffen werden. Und der andere Wunsch war, als uns dort in der alten Heimat der Krieg übereilte, daß unser Herr und Heiland uns doch durch alle Gefahren und alle scheinbaren Unmöglichkeiten glücklich nach Amerika, unserer lieben Heimat bringen möge. Und dieses alles war uns gewährt. Jetzt wollten wir, soviel uns der Herr Gnade und Kraft schenkte, unsere Pflichten erfüllen und in Ruhe und Frieden bei unsern lieben Kindern Feierabend machen.

Doch da griff unser Herr und Meister vor; früher als wir es planten kam der Feierabend meines lieben seligen Mannes. Bald nach unserer Ankunft daheim merkten wir es: der liebe Papa ist nicht mehr das, was er war. In Gedanken verloren wurde er stiller und stiller, schwach und schwächer. Das Gedächtnis für irdische Verhältnisse schwand, aber der Verkehr, die Gemeinschaft mit Jesus blieb klar und rege.— Nun er hat überwunden, und wir sind fest überzeugt: Unser teurer Dahingeschiedener ist bei Jesus. Seine letzten Worte waren: „Die Ruhe des Volkes Gottes!" — Sein Kranken- und Sterbezimmer war wirklich ein Vorhof des Himmels. Sein Kranken — u. Sterbebett ist für viele, die bei uns ein und aus gingen, ein Segen geworden, der bis in die Ewigkeit reicht. Sein Platz ist leer am Tisch, und des lieben Vaters bequemen Stuhl im gemütlichen, traulichen Familienzimmer benutzt er auch nicht mehr. Es ist anders geworden! Alles dieses sagt uns, daß auch wir keine bleibende Stätte hier haben, und unser Herz auch einst aufhören wird zu schlagen.

Wie oft haben die lieben Kinder und ich dem lieben Vater diesen Trostvers vorgesungen:

Wenn einst mein Pulsschlag steht,
Die Seele los sich reißt
Und aus dem Tod' ins Leben geht,
Dann triumphiert mein Geist;
Dann seh' ich alles klar,
Was hier mir schien so fern,
Dann bin ich, o wie wunderbar!
Auf ewig bei dem Herrn.

Unser schönes Heim in Huntington Park ist durch den Heimgang meines lieben Mannes nicht aufgebrochen. Drei meiner lieben Kinder und ich haben das große Vorrecht uns noch zu haben, und ich bin auch so dankbar, mich noch nützlich machen zu dürfen. Oefter besuchen Martha und ich Kranke, Verlassene, Einsame und alte Leute. Welche Segensfülle genießen wir mitunter auf solchen Gängen! Hinter unserm Gärtchen im zweiten Stock in dem Eckzimmer eines Hauses wohnt eine 86jährige Großmutter. Ihre Kinder, bei denen sie wohnt, sind Weltmenschen im vollen Sinne des Worts. Diese liebe Großmutter ist eine gottgeweihte Seele. Sie hat keine geistliche Gemeinschaft mit ihren Kindern, und höchst selten betreten Christen dieses heilige Witwenstübchen. Jahr um Jahr sitzt sie im Bett und macht fleißig Handarbeit mit ihren von Rheumatismus verkrüppelten Fingern. Ihr verklärtes, freundliches Angesicht ist von Silberlocken umrahmt. Nie kommt eine Klage über ihre Lippen! sie lobt und preist immer wieder Gottes herrliche Führung. Wenn wir sie nach ihrem Befinden fragen, dann sagt sie gewöhnlich freudestrahlend: „O wie freue ich mich, daß Jesus mich bald, bald heimholt." — Kürzlich sagte sie zu uns: „Mr. Dyck fragte mich mal vor mehreren Jahren, ob ich Jesum liebe. Darauf," sagte sie, „gab ich ihm zur Antwort: Was sollte ich in dieser armen Welt wohl lieben als Jesus?" — Noch niemals habe ich ein glücklicheres Gotteskind gesehen. Möchte der Herr allen seinen Kindern diese wahre Freude schenken!

Vergangenen Sonntag, den 10. Oktober, hatten wir das Vorrecht, den lieben Missionsgeschwistern Unruhs in unserm Hause ein kleines Abschiedsfest zu geben. Der l. Bruder Unruh kommt aus der Krim, Südrußland, und seine Frau aus Schleswig-Holstein, Deutschland. Es ist wohl bekannt, daß die lieben Geschw. Unruhs in Deutschland sieben Monate Kriegsgefangene waren. Sie sind schon mehrere Jahre in Indien tätig gewesen und haben dort fünf ihrer Lieblinge begraben. Das meint etwas!

Es waren recht viel Gäste zu dem schönen Fest gekommen. Mit dem herrlichen Liede: „Ich bete an die Macht der Liebe," wurde die Eröffnung gemacht. Dann folgten die Redner Br. Teichrieb, Stadtmissionar; Br. Unruh, Missionar in Indien; Schw. Tine Sudermann, tätig in Afrika. Mehrere liebliche Lieder, Solo und Duett, wechselten ab und erhöheten das Fest. Zum Schluß unterhielten wir noch ein Liebesmahl. Ehe auseinander gegangen wurde, sangen wir stehend: „Nimm Jesu, meine Hände!"

Die lieben Geschwister Unruhs sind uns hier zum Segen gewesen. Gern hätten wir

sie hier gehalten, sie waren aber fest überzeugt, daß Indien ihr Arbeitsfeld sei. Dienstag geleiteten mehrere Geschwister u. Freunde sie zum Bahnhof, auch wir. Wie weh tut das Scheiden von teuren Lieben! Gott segne sie dort in ihrer heiligen Aufgabe. „Jerusalem ist gebaut, daß es eine Stadt sei, wo man zusammenkommen soll," dort wollen wir uns alle wieder treffen.

Dienstag fuhren Geschw. Unruhs ab, um sich mit noch 25 Missionsgeschwistern zu treffen, die alle wieder nach Indien gehen wollen. Donnerstag kam ein Telegramm von Geschw. Wilhelm Neufeld, Reedley, daß ihre Tochter Talita, welche vor zwei Monaten nach Indien abreiste, geschrieben hätte, keinen Deutschen sei es erlaubt, jetzt Indien die betreten. — Wir haben ihnen das Telegramm gleich nachgeschickt. Die Missionsbehörde wird jedenfalls genaue Kenntnis von der Sachlage haben u. daher auch das Richtige zu treffen suchen.

Ach wann wird dieser blutige Krieg doch einmal endigen! Wie unermeßlich viele. Unschuldige werden in Mitleidenschaft gezogen! Wie viele rufen Tag und Nacht um Erbarmen und Frieden, und dennoch verziehet der Herr mit der Erhörung. Ach wie quält man sich auch mit den Sorgen um all die Lieben in dem blutigen Europa. Keine Nachricht, keine Briefe kommen. Durch unsere lieben Verwandten Wilhelm Neufelds, Reedley, California, haben wir erfahren, daß sie einige Karten erhalten haben, eine in englischer Sprache geschrieben. Und dieselben lassen uns sehr traurige Tatsachen ahnen. Unsere lieben Mennoniten setzen ihr Vertrauen auf Gott und sollte der sie zu Schanden werden lassen? — Nein, das ist unmöglich; Gottes Verheißungen sind Ja und Amen.

Anna Dyck.

Reedley, California, d en 3. Oktober 1915. Werter Editor und Rundschaufamilie! Am ersten einen Gruß des Friedens, den die Welt nicht hat.

Da ich schon so lange nichts habe von mir hören lassen, so will ich wieder meinen Verwandten und Kindern zu wissen tun, daß ich noch gesund und am Leben bin. Die größte Trockigkeit ist wieder vorbei, und nun geht's ans fertig machen zum Winter. Ich hatte mir fest vorgenommen, Kronsgart einen Besuch abzustatten, hauptsächlich, weil in Winkler die Bundeskonferenz ist; aber es scheint mir zu beschwerlich für eine Mutter von zweiundsiebzig Jahren, und darum habe ich mich begnügt mit der Rosedale Konferenz. Habe da drei Tage im Segen dürfen zubringen. Das war für mich eine Freude, die ich nicht mit Worten schildern kann. Es gibt bei jetziger Zeit nicht sehr viel Freude, überhaupt für einen alten Menschen; aber wenn es so kommt, dann wird auch der noch wieder lebendig, welcher der Freuden dieser Welt schon müde geworden ist.

Die Witterung ist am Tage sehr warm, ohne Regen, aber des Nachts ist es angenehm unter einer guten Wattendecke. Man verweichlicht in dem warmen Klima so, daß es nicht erst frieren braucht, ehe es einem zu kalt wird.

Gruß mit Röm. 8, 2.

Sarah Giesbrecht.

Reedley, California, den 20. Oktober 1915. Werte Rundschau! Will denn einmal wieder etwas für die Rundschau schreiben, obzwar ich nicht sehr viel erfahre, will ich berichten, was ich weiß.

Das Wetter ist noch immer so egal weg, trocken, und es sieht auch noch nicht nach Regen aus. Die Gärtner haben die Rosinen recht schön trocknen können, die jetzt geschippt werden und zwar so viel, daß oft lange auf Abladen gewartet werden muß. Der Preis dafür ist ziemlich gut. Manche können ihren Alfalfa noch zum sechsten Mal schneiden. Es gibt zwar nicht sehr viel, doch immerhin noch etwas, was bei dem Steigen des Preises schon viel wert ist. Es ist jetzt schon zehn Dollars die Tonne, gebältes 12 Dollars.

Die Ausstellung in San Francisco, die jetzt bald ihren Abschluß findet, wird noch sehr besucht, und es werden wichtige Dinge von dort erzählt, von den Vernichtungswerkzeugen des Krieges, wie Torpedos und ein Schießgewehr mit sechs Läufen, womit sie 800 Schüsse in einer Minute feuern können. Schreckliche Mordwaffe! Solches kostet aber doch viel Geld. Jesus lehrt: „Liebet eure Feinde. So jemand mit dir rechten will und dir den Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Es ist doch ein Völkerkrieg, wie ihn die Geschichte kaum aufzuweisen hat. Und so wie es scheint, fangen sie an, sich einzuschanzen zum Winter; es sieht noch nicht nach aufhören. Doch bei Gott sind alle Dinge möglich. Er sitzt oben im Regiment und es ist ihm ein Kleines, die Anschläge der Menschen zu vernichten. Er kann auch durch Wenige Sieg geben. Wir beten demütig um Frieden.

— Es sind auch jetzt wieder mehrere Brüder hier von Inman, Kansas, die uns hier besuchen und auch zur Ausstellung wollen. Sie gedenken auch noch andere Plätze zu besuchen. Es erinnert einen doch an frühere Zeit, als ich auch in Inman war. Deshalb war mir der Besuch viel wert. Die Brüder sind: Peter Schröder, Peter Siebert, Dietrich Thiesen, Jacob Peters und Heinrich Willems. Ich wünsche ihnen eine glückliche Reise und angenehme Zeit.

Zur Konferenz nach Rosedale waren von hier recht viele gefahren, da die Bahn die Tickets dazu für den halben Preis verkaufte. Auch wurde auf Autos für denselben Preis gefahren. Die Autos sind ja sonst gut, aber die Pferde werden sie doch nicht ersetzen.

Den Beschluß von der Konferenz habe ich noch nicht gehört.

Cornelius Neufeld von Fairmead hat in Reedley eine deutsche Schule eröffnet und diese Woche damit angefangen. Es ist ja auch notwendig, die deutsche Sprache zu erhalten.

Johann Enns'en, die sich für ihr Haus in Reedley 40 Acres bei Dinuba eingetauscht und auf diesem Lande zwei Jahre gewohnt hatten, haben wieder zurückgehandelt und sind wieder in Reedley. Jakob Richerts haben sich Jacob Enns'en ihre 10 Acres gekauft und noch den gewesenen Biers' Platz gerentet. Peter Warkentins sind hier auch auf Besuch. Sie haben hier in California drei Kinder, doch sie sagen auch den Spruch: „Zwar ist's schön im fremden Lande, doch zur Heimat wird's mir nicht." — Sie wollen nächste Woche wieder heimfahren nach Hillsboro, Kansas. Jakob Patzkoffis wollen wohl den Winter hier bleiben; ihnen gefällt es hier sehr gut.

Die Schwester Jos. Wipf war ziemlich krank, ist aber wieder gesund und war schon in der Versammlung.

Noch ein Gruß an J. J. Deckers, Carpenter, S. Dakota. Liebe Schwester, schreibe mir doch einen Brief!

Ein Armenier fuhr nach Reedley. Er hatte wilde Pferde vor; auf halbem Wege fingen sie an zu laufen. Da er sie nicht halten konnte, liefen sie gegen einen Baum. Der Mann hatte beide Arme gebrochen, den Halsring und den Mund beschädigt. Er wurde gleich nach Dinuba zum Hospital gebracht, wo er noch denselben Tag starb. Er war hier der Witwe Stahl ihr Nachbar.

Noch ein Gruß an J. Heppner, Winton, California. Ich las eben, daß eure Mutter Regier gestorben ist. Ich schrieb ihr noch den 3. August eine Karte, auch besuchte mich ihr Sohn David Töws. Sie hat auch viel erfahren, so ist ihr die Ruhe zu gönnen.

Peter Fast.

Kansas.

Gössel, Kansas, den 22. Oktober 1915. Werte Leser! Sonntag, den 17. Okt., war wieder Begräbnis, nämlich die Gattin des Abraham Reimer wurde begraben. Die

Begräbnisfeier war in der Kirche. Zum Anfang derselben wurde Lied No. 416 Gesangb. mit Noten gesungen. Pred. Peter A. Wiebe machte Einleitung mit Verlesen von Apg. 9, und Gebet. Der Chor sang das Lied: Es geht nach Haus, zum Vaterhaus, wer weiß, vielleicht schon morgen, u. s. w.

Pred. C. C. Wedel predigte über Offb. 14, 13. Dann wurde Lied No. 516 gesungen. Darauf predigte Aeltester Peter H. Unruh über Ebr. 13, 14. und der Chor sang wieder ein passendes Lied. Zum Schluß wurde Lied No. 559 gesungen und Prediger P. P. Buller hielt das Schlußgebet.

Die verstorbene Schwester Helena Reimer geb. Unruh, wurde geboren in den 19. März 1857 im Dorfe Nikolaidorf, Südru land. Im Jahre 1875 wurde sie durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen und 1885 trat sie in den Ehestand mit dem sie überlebenden Gatten Abraham Reimer. Im Ehestande gelebt 31 Jahre, 7 Monate und neun Tage. Alt geworden 59 Jahre, 6 Monate und etliche Tage.

Kinder wurden ihnen geboren neun, davon zwei ihr in die Ewigkeit vorangingen. Großmutter ist sie geworden übre vier Kinder.

Draußen wurde Gelegenheit gegeben, die Leiche noch einmal zu sehen. Während dessen sang der Chor das Lied: „Oeffnet das Tor, denn ich bin fertig zu gehn."

Leidend war Schwester Reimer über ein Jahr. Sie hat viel aushalten müssen, bis am 14. Oktober der Tod sie von ihrem schweren Leiden erlöste.

Grüßend,

H. C. und M. Franz.

Hillsboro, Kansas, den 22. Oktober 1915. Werter Editor! Ich will mal wieder etwas von hier berichten. Weizensäen ist an der Tagesordnung. Es ist auch sehr naß, daß es schnell aufgehen kann. Im Valentin — Weizen tritt die Hessenfliege ziemlich stark auf.

Fritz Schäffler, der im Sommer krank von California zurückkam, ist schon ziemlich besser geworden, denn er soll schon an 30 Pfund an Gewicht zugenommen haben. Jakob Funk ist per Wagen abgefahren nach dem östlichen Oklahoma, nach Inola zu seinen Kindern Kuschen und Carl Steltings, wo seine Frau schon bei ihren Kindern Hildebrand und Braunen war.

Wir kamen gestern nach einem zweiwöchentlichen Aufenthalt bei unsern Kindern H. F. Adrians, südwestlich von Moundridge, Kansas, heim. Banker P. A. Hiebert und Frau sind nach Texas und California auf Besuch gefahren. Zum Frühjahr gedenken sie nach Littlefield, Texas überzusiedeln, wo er in der Bank arbeiten will. Jacob D. Wiebe hat P. A. Hieberts ihr Haus in der Stadt und seinen Anteil an der Bank gekauft.

Die Drescher kommen jetzt mit ihren Maschinen nachhause. Nur hin- und wieder ist noch etwas zu dreschen.

Bei J. M. Fransen kehrte ein Sohn ein. — Jacob Friesen hat seinen alten Elevator abgebrochen und läßt sich einen neuen bauen. C. Kaufmann ist der Baumeister.

Bei Lehigh, ist ein Mann namens Peter Zwillingspaar und wurde diese Woche begraben. Dr. Julius Friesens, Enid, Oklahoma, machen hier bei ihren Kindern H. W. Lohrenz Besuch und wollen auch die Konferenz der M. B. Gemeinde bei Ebenfeld mitmachen. Rev. P. C. Nickel gedenkt zur Bundeskonferenz der M. B. Gemeinde nach Winkler, Manitoba zu reisen.

Bei Lehigh, ist ein Mann namens Peter Hiebert nach der Operation gestorben. John Franz wurde per Telegramm von California heimgerufen, denn seine Frau wurde hier sehr krank.

Prof. Schmutz von Bethel College holte sich von hier Pauline Schneider zur Frau.

Allen Lesern ein herzlicher Gruß von euren

C. J. und Margaretha Janzen.

Inman, Kansas, den 18. Oktober 1915. Werter Editor und Leser der Rundschau! Ein Gruß und Wohlwunsch, unser aller Seelenheil betreffend. So als Gott manchmal zu den Vätern durch die Propheten geredet hat, so redet er in diesen Tagen zu uns durch den Sohn, und hat gemacht die Reinigung unserer Sünden, sagt der Apostel in seinem Brief an die Ebräer. Sofern wir willig sind, uns zu demütigen um des Worts willen, das uns gelehret wird, können auch wir Teil und Gemeinschaft haben durch das Szepter seines Reichs.

Wollte noch berichten, daß unsere Eltern uns besucht haben, nämlich Bernhard Bergens von Medford, Oklahoma. Sie kamen den 1. Oktober in Buhler an. Schwager Johann Bergen, ihr jüngster Sohn, holte sie. Frau und ich waren in Inman. Der Empfang war herzlich. Wir aßen zusammen bei Johann Bergen Abendbrot. Justina Bergen von Minneola war auch da. So wurde noch kurz alles befragt und, weil Johann Bergen seine Frau nicht daheim war vom Hospital in Hutchinson, so fuhren wir mit ihnen heim, und sie waren bei uns über Sonntag. Es war so angenehm, noch einmal mit den alten Eltern zusammen zu sein. Auch noch mehrere andere nahmen teil an dem Besuche. Dann ging es nach H. H. Wiens'en und auch nach Jakob Wilms, dem Bruder der Mutter. Das war auch rührend, so alte Leute, beide Paar. Dann muß man sagen, das ist gerade von Gott, der die Alten hebt und trägt bis ins Alter.

Der Vater ist 86 und sie 83, sonst muß man sagen, für alte Leute noch rüstig, obschon das Alter schon mitredet.

Ueberall, wo die Eltern waren, kamen noch mehr zum Besuch, und so war ihre Zeit bald verstrichen und der Abschied näherte sich, der 13. Oktober. Abends vorher waren unsere Kinder zuhause, sangen noch mehrere Lieder und wir befahlen uns dem Schutze Gottes. Den nächsten Morgen früh fuhren wir mit ihnen bis Hutchinson, halfen ihnen in die Car und meinten, daß es wohl das letzte Mal sei, doch luden wir sie ein, noch 'mal wieder zu kommen. So wünschen wir ihnen die Hilfe Gottes in ihren müden Tagen, um zu harren und zu warten, bis der Herr uns rufen wird.

Will noch sagen, daß Johann Bergen sein Weib den 7. Oktober heim kam. Sie war froh und munter und die Wunde heilte schön. So besuchten wir und die Eltern sie noch und auch noch zwei Paar alte Leute in Inman. Mit Gruß an alle Freunde und Bekannte, auch an Tante Schierling, weit im Norden, früher Fischau, wo auch unsere Wiege stand.

D. G. und Maria Enß.

Montana.

Hydro, Montana, den 19. Oktober 1915. Werte Rundschauleser! Gott segne uns und gebe uns viel Gnade und Weisheit, auch mir zum Schreiben, denn ohne ihn können wir nichts tun. Wie oft wird das, was gut gemeint ist, zum bösen gewendet; es ist dem Feinde nichts lieber, als Unfrieden anrichten und ihm ist auch wohl bewußt: Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

Liebe Geschwister, laßt uns alle mutig an die Arbeit gehen und Garben einsammeln, denn das Erntefeld ist groß und weit, und dieses Feld finden wir überall, daheim, in der Nachbarschaft bei Kranken und Betrübten. O ich habe früher keine Ahnung davon gehabt, daß so ein Segen darin liegt, Besuche zu machen, wie ich es hier in Montana erfahren habe. Dabei vergißt man die eigenen Leiden und lernt die Sorgen anderer tragen. Oft kommt der Feind mir mit dem Gedanken: Nun, dies ist aber mehr als ich imstande bin zu tragen; aber wenn ich dann denke an die lieben Nachbarschwestern, die sich kein Trostwort aus dem teuren Worte Gottes lesen können, weder in Englisch noch in Deutsch, und doch auch ihre Sorgen

zu tragen haben, dann denke ich oft: Da habe ich doch keine Ursache zu klagen, sondern nur zu danken, denn wie oft habe ich so reichen Trost im Worte Gottes gefunden. Auch können solche Schwestern keine Zeitung lesen, und wie viel Lehren finden wir in den Zeitungen. So viele Schriftstellen werden uns in denselben erklärt, woraus wir gerade so viel lernen können wie aus einer Predigt. Auch die Missionsberichte, welche in denselben erscheinen, sind mir zum großen Segen. Denn da finden wir immer wieder, wie nötig die Missionskollekten sind und wie viel wir schuldig sind, für die lieben Missionsgeschwister und die Heiden zu beten. Ja, Jesus sagt uns: Betet ohne Unterlaß! — Unser Herz kann auch beten bei der Arbeit.

Wir finden in den Zeitungen so viele Zeichen der Zeit, die uns immer wieder aufmuntern und erfreuen durch die Aussicht, daß der Herr bald kommen wird in den Wolken des Himmels. Darum wollen allen Ernst an den Tag legen, daß wir jede Stunde bereit sind, ihm entgegen zu gehen. Als ich das erstemal das Nordlicht sahe, war es mir etwas ganz Unbekanntes. Es sahe, als ob immerzu Rauch aus dem Himmel käme, wodurch eine helle, durchsichtige Wolke entstand. Ich und mein lieber Gatte standen und betrachteten es so. Da kam mir plötzlich der Gedanke: Wenn jetzt der Herr käme. — und ich sprach ihn meinem Gatten gegenüber aus und fragte, wie würden wir dann fühlen? Ich nahm mich dann gleich in Prüfung, und eine himmlische Freude ging im Herzen auf. Ich hätte gerade jubeln können. Da fühlte ich recht, wieviel Freude ein Christ hier schon genießen kann, und mein Herz sprudelte über von Dankbarkeit gegen Gott, daß er auch mich erlöset und erkauft mit dem teuren Blut Jesu.

Sonntag feierten wir eine kleine Nachhochzeit bei Geschw. P. Peters. Die Glücklichen, denen diese Feier galt, waren unser Prediger F. Janzen und dessen junge Frau. Ihren Namen habe ich vergessen. Sie kam den 9. Oktober in Chinook an und wurde denselben Abend ehelich verbunden mit Rev. F. Janzen. Weil seine Gemeindeglieder des weiten Weges halber nicht hinfahren konnten, so feierten wir hier den 17. Oktober seine Nachhochzeit. Vormittag versammelten wir uns wie gewöhnlich im Schulhause, und er hielt uns eine segensreiche Ansprache und machte es uns wichtig, wie nötig uns die Taufe des heiligen Geistes fehlt und wie wir nur dadurch können ein Siegesleben führen. Mir war es so, das müßte doch, wie er es auslegte, jedem deutlich sein. Zu Mittag fuhren wir dann nach P. Peters. Da gab es guten Vorschtsch und Hühnerbraten, auch fehlte es nicht an allerhand Leckerbissen. Nach dem Mittagsmahl hielt Abr. Löwen eine kurze Ansprache über die königliche Hochzeit. Matth. 22, 1—14. Es wurden auch viel schöne Lieder gesungen und herzliche Gebete stiegen auf zum Trone Gottes ,in denen besonders des Brautpaares gedacht wurde. Dann gab es ein schönes Vespermahl, worauf dann alles heim eilte in dem Bewußtsein, daß wieder ein schöner Segenstag entschwunden war. Es waren im ganzen 53 Personen auf der Nachhochzeit zugegen.

Wilhelm Ebel liegt noch immer krank und soll operiert werden, doch meinen sie, er sei zu schwach dazu. Es ist für die alten Geschwister Ebels recht schwer; weil es drocke Zeit ist und sie ziemlich abseits von uns Deutschen wohnen, so erhalten sie nur wenig Besuch.

Ich hatte in meinem vorigen Bericht erwähnt, dß J. Stückle anbaue, er hat das wegen der vielen Drockigkeiten eingestellt und bloß Speicher gebaut. Heute kam er mit zwei Wagenladungen Kohlen nachhause. An der neuen Nazarenerkirche, welche auf unserer Farm gebaut wird, wird jetzt fleißig geschafft. Wir haben jetzt auch schönes Wetter dazu. Das Wintergetreide steht recht schön grün.

Noch einen herzlichen Gruß mit Gal. 6.

Maria A. Löwen.

Hamilton, Montana, den 13. Oktober 1915. Es ist mir wohl nie in den Sinn gekommen, daß Papas Tod die Veranlassung zu meinem ersten Schreiben für die Rundschau sein würde.

Da wir soviel Verwandten in Amerika haben, deren Adressen uns meistens unbekannt sind, so möchten wir durch dies öffentliche Schreiben es allen Verwandten u. Freunden mitteilen, daß unser lieber Vater uns auf immer verlassen hat. Papa hat viel gereist, wir waren oft wochenlang ohne ihn. Es war uns immer ein Schmerz, wenn er Abschied nahm, und eine große Freude beim Wiedersehen. Doch was sollen wir von diesem Scheiden sagen! In Worten ist es nicht auszudrücken — der Schmerz aber bleibt für dies Leben. Doch uns bleibt die Hoffnung, ihn dort zu sehen, wo es keine Träne gibt.

Wir seh'n uns wieder,
Ob auch der Tod das Auge bricht.
Nach Grabesschauern, nach Klag' und
Trauern
Erweckst du uns zum neuen Licht.
Wir sehn uns wieder!

Unser Vater Jakob Joh. Nickel ist am 5. August 1864 geboren im Dorfe Gnadenfeld, Taurien, Südrußland. Später zogen seine Eltern nach Neuendorf, von dort nach Einlage und dann nach Kronsgarten.

Nach Beendigung der Chortitzer Zentralschule übernahm er eine Lehrerstelle. Sechzehn Jahre war er Lehrer in mehreren Dörfern wie Jasekowo, Waßiljewka und zuletzt ein Jahr in Barwenkowo. Er liebte diesen Beruf besonders, beschäftigte sich aber auch viel mit der Landmesserei. 1888 trat unser Vater in den Ehestand mit der Jungfrau Hel. Jak. Wiens, unserer jetzt trauernden Mutter. Drei Jahre später wurden die Eltern durch die Taufe in die M. B. Gemeinde aufgenommen.

Seit 1903 wohnten die Eltern in Millerowo, Dongebiet, wo Papa Geschäfte hatte. Er interessierte sich immer sehr für Amerika, wohin die Eltern auch in den ersten Jahren ihres Ehestandes gehen wollten. Doch durch den Ausbruch der Cholera wurden sie daran verhindert. Im Jahre 1907 machte Papa Geschäfte halber eine Reise hierher. Wir haben ein Tagebuch welches er damals geführt hat. Es gefiel ihm überall sehr, doch: „Es ist nicht ein Land für mich!" hatte er darin geschrieben.

Dennoch beschloß Papa vor zwei Jahren nach Amerika zu wandern. Da Mama nicht gerne wollte und wir Geschwister auch lieber in Rußland blieben, so verzogen wir die Reise längere Zeit. Papa sagte immer: „Solange einer von uns nicht mit will, bleiben wir alle in Rußland."

I mFebruar 1914 traten wir alle die Reise nach Amerika an. Der Schmerz war damals auch für Papa groß, besonders der Abschied von seinem 75jährigen Vater wurde ihm schwer.

An unsere Reise knüpft sich manche liebe Erinnerung. Sein väterlicher Blick überwachte uns überall und seine zärtliche Liebe konnten wir stets fühlen. Auf der Reise hat er wiederholt gesagt: „Dies ist wohl unsere letzte große Reise, die wir zusammen machen." — Wir verstanden es damals anders.

Seit August vorigen Jahres wohnen wir hier in Hamilton, wo Papa Geschäfte hatte mit Herrn J. A. Welk. Er wurde ganz froh und war besonders seit Ausbruch des Krieges glücklich, daß wir aus Rußland waren. Aber schon im März bekam er Schmerzen in der Schulter. Doch er meinte, es sei der Hexenschuß, es werde bald vorübergehen. Bald bekam er Rheumatismus in den Knieen dabei fühlte er große Müdigkeit. Er sahe sehr elend, und so machte er sich

auf und fuhr ins Bad. Nach einer Woche kehrte er aber schon zurück in der Meinung, es habe sehr geholfen. Aber bald kamen die Schmerzen wieder, und da es immer schlimmer wurde, riefen wir den Arzt. Der erklärte: Nierenleiden.

Papa hatte viel Schmerzen, und wenn sie so groß wurden, dann sang er immer seine Lieblingslieder. Besonders bleibt mir ein Sonntag unvergeßlich, als er das Lied anstimmte: „O in den Armen Jesu!" u.s.w. während ihm die Tränen über die Wangen liefen.

Da es immer schlimmer wurde, und er so sehr schwach war, sagte er zu uns, er könne nicht lange leben, wenn es so bliebe. Als ich aber zu ihm sagte: „Aber Papa, Sie dürfen nicht sterben, wir brauchen Sie zu sehr," antwortete er: „Ja, Kind, ich bleibe gern bei euch; aber wie der Herr will," und er weinte dabei.

Er wollte gern gesund werden, und als der Arzt ihn aufforderte, es mit der Pflege im Krankenhause zu versuchen, war er gleich bereit. Nach einer Woche kehrte er auch vom Krankenhause zurück. Er hat nie mehr vom Sterben gesprochen, außer: „O, Ihr tut mir so leid!" Auf unsere Frage warum, sagte er: „Wir sind im fremden Lande unter fremden Menschen." — Oft mußten wir ihn trösten.

Im August bekam er einen Schlaganfall im Kopfe. Er war viel bewußtlos, aber auch in diesem Zustande war er nur immer besorgt um uns, und hat viel dabei geweint. Nachts konnte er nicht schlafen, und über drei Monate nahm er Pillen für den Schlaf, doch es half nicht immer. Zuletzt wurde auch sein Sprechen ganz unverständlich. Er redete viel und schaute uns so sehr an, aber wir verstanden nicht. Er bekam auch wieder Schmerzen. Der Arzt machte ihm eine Untersprizung, und er wurde ruhig.

Von Sonntag bis Dienstag morgen lag er sehr krank und matt. Der Atem ging so schwer, so daß wir beteten: „Herr, erlöse ihn von den Schmerzen. Der Herr erhörte uns und nahm ihn Dienstag, den 7. September bald fünf Uhr morgens zu sich. Unsere liebe Mutter und wir Geschwister, drei Brüder und drei Schwestern, werden ihn noch lange beweinen, und sein Andenken bleibt uns im Segen.

Das Begräbnis war am nächsten Tage von der Methodisten Kirche aus. Gepredigt wurde in Englisch vom Methodistenpastor und in Deutsch von dem ev. luth. Prediger.

Jetzt noch verhüllt erscheinen mir
Des Vaters Weg und Führung hier,
Doch droben werd ich deutlich schau'n,
Wie gut es ist, ihm zu vertraun.

Jetzt noch verhüllt, und doch wie schön,
Im Glauben wartend aufwärts sehn,
Bis sich der Wolkenschleier teilt
Und unsre Seele zu ihm eilt.

Und dann wird alles offenbar,
Was hier verhüllt und dunkel war,
Und jubelnd sing ich dort am Tron
Das Lied des Lammes, Gottes Sohn.

L. Nickel.

Der Zions-Bote möchte bitte kopieren.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 16. Oktober 1915. Herzlichen Gruß an alle zuvor! Nach so vielen segensreichen Begebenheiten, als wir hier in letzter Zeit erleben durften, fühlt man so, als ob man auch andern, die an derlei Sachen regen Anteil nehmen, etwas davon mitteilen sollte. Erstens hatten wir den 5. d. Mts. die Schuleröffnung, welche für uns ein Segen war, denn es wurde ein schönes Programm ausgeführt und gleich darauf mit einer schönen Schülerzahl die Arbeit im Unterrichten begonnen. Recht viele Schüler sind noch, sobald die Feldarbeit verrichtet ist, in Aussicht. Dem Herrn sei Dank dafür.

Doch ich muß noch etwas widerrufen: Das erste war in Winkler den 3. d. Mts. Missionsfest, und trotz der schlechten Wege, die durch das anhaltende Regenwetter entstanden waren, war doch unser Gottes Haus bis auf den letzten Platz gefüllt. Nur war es nicht allen dienenden Brüdern gut möglich gewesen, dort zu sein, und so folgte der l. Br. P. H. Neufeld, Prediger der M. B. Gem., der freundlichen Einladung, uns mit einer Missionspredigt zu dienen, und niemand durfte ungesegnet von dannen gehen. Hoffentlich breitet sich der Segen des Festes auch weiter aus als nur auf uns, die wir da anwesend waren. Der Herr gebe es!

Dann folgte das Schulfest. Weiter hatten wir den 11. d. Mts., als am nationalen Danksagungstage, Gottesdienst mit Missionspredigten in Verbindung, und der Tag war noch nicht weniger segensreich; denn nachdem uns von verschiedenen Brüdern die vielen Ursachen, die wir haben, die uns zur Dankbarkeit anspornen sollen, einigermaßen vorgeführt und uns gezeigt worden war wie wir die Dankbarkeit am besten nach Gottes Wort und Willen bezeigen könnten, wurde jedem Gelegenheit gegeben, dies in und mit der Tat zu beweisen, indem die Sachen des hiesigen Nähvereins, die er im letzten Jahr verfertigt, zum Verkauf ausgerufen wurden. Und das Resultat davon wies, daß die Herzen warm geworden waren für die Not der Heiden und für die Reichs-Gottes-Sache im allgemeinen. Denn der Erlös für die Sachen brachte $305.65, und mit dem, was noch so nebenbei einkam, erreichte es die Höhe von ungefähr $350. Wenn nun der Herr diese Gaben auch weiterhin mit seinem Segen begleitet dürfte es noch manchem zum Segen werden, vielleicht noch manche Tränen trocknen. Es ist dies wenigstens unser Wunsch und Gebet.

Die Witterung ist nach der Regenzeit, die ungefähr zwei Wochen anhielt, wieder wunderschön, und die Leute, die noch die Felder voll Hocken stehen haben, können wieder damit arbeiten. Der Gesundheitszustand im allgemeinen ist gut zu nennen, nur hin und wieder sind anhaltende Leiden. Gestern hörten wir von einem plötzlichen Todesfall. Die Tochter der Geschwister David Dörksens, Reinthal, fanden sie gestern morgen tot im Bett. Von klein auf, fast bis jetzt war sie immer krank, und nun schien sie gut gesund zu sein, bis zum Tode. Wieder eine Warnung! Mit nochmaligem Gruß schließt für heute

Maria Epp.

Saskatchewan.

Dunelm, Saskatchewan, den 18. Oktober 1915. Werte Rundschau! Ich werde versuchen, etwas aus dieser Gegend zu berichten. Im Dorfe Reinland ist Jakob Klaßen gestorben und vorigen Sonntag begraben.

Hier ist es sehr drock mit Dreschen. Wir haben auch viel Regen, nasses Wetter gehabt, daß mit Dreschen nichts angefangen werden konnte. Das Ergebnis ist 30 bis 35 Buschel, auf Stellen auch bis 50 Buschel vom Acre. Der Preis ist von 75 bis 85 Cent das Buschel. Die Arbeiter an der Dreschmaschine nehmen von drei bis vier Dollars den Tag, und die Tage werden kurz in dieser Zeit im Jahre.

Witwe Jacob Thießen wünscht ihr Land im Waisenamt zu verkaufen. Das ist erstklassiges Land, gut bebaut mit erstklassigen Gebäuden, zwei Meilen von der Station Dunelm. Kaufliebhaber möchten sich an mich wenden. Sonst ist alles wohlauf und jedermann eilt, daß er ausgedroschen bekommt; denn es ist spät, und es ist noch viel zu dreschen. Viele haben noch keine Dreschmaschinen.

Es waren auch schon etliche Gäste von Manitoba hier auf Besuch.

Noch ist nicht die Hälfte des Getreides ge-droschen, aber jetzt ist es schön, und wenn es so bis sechs Wochen bleiben wollte, dann würde schon viel gedroschen sein. Es fehlt an Arbeitern und Maschinen. In Stadt und Land gehen die Geschäfte wieder flott. Es waren viele von hier weg, kommen aber wieder zurück.

In geistlicher Hinsicht ist es sehr schwach mit allem. Auch mit den deutschen Schulen hört es sich auf. Mangel an guten deutschen Lehrern ist überall. Mit Gruß,

Wm. Braun.

Main Centre, Saskatchewan, den 12. Oktober 1915. Lieber Br. Wiens! Gruß des Friedens zuvor. Wir haben hier gegenwärtig wechselhaftes Wetter, bald regnet es, bald haben wir starken Wind und bald schönen, klaren Sonnenschein. Nachts fror es schon einigemale so bis drei und vier Grad nach R.

Den 9. Oktober ereignete sich bei Geschwister Jakob Dicken hier bei Main Centre, dem Sohne des verstorbenen Jakob Dick, der seinerzeit 'mal etliche Jahre in Rußland auf der Alt Berdjaner Forstei Prediger-Oekonom war, — ein schauerliches Unglück. Br. Dick war nämlich im Haferdreschen. Er hatte einen Elevator (wahrscheinlich ein beweglichen El.) am väterlichen Stall gesetzt, um den gedroschenen Hafer auf den Boden zu bringen. Auf dem Boden befand sich zurzeit noch ein Mann, der den angehäuften Hafer fortschaufeln mußte. Fast schon am Ende des Dreschens des Hafers angekommen, will Dick mal nachsehen, ob der Stall auch seine Aufgabe erfüllen kann. Er tritt deshalb in denselben und schaut sich die Sache einmal genau an. Plötzlich, als Dick wohl etwa die Mitte des Stalles erreicht hatte, hörte Mr. Doell, der auch bei der Arbeit beteiligt war und der Unglücksstelle am nächsten stand, einen starken Krach. Der Stallboden mit seiner Ueberlast zerbrach und begrub unter der Last von etwa 1100 Buschel Hafer den unglücklichen Mann, der noch in der Blüte des Mannesalters stand. Da Prediger Johann Zacharias bei Dicken drosch, so nahmen sein Söhne gleich die Schaufeln und fingen an, aus Leibeskräften zu arbenten, um den verschütteten herauszuschaufeln. Leider, leider wurde die Hoffnung, ihn lebend hervorziehen zu können, getäuscht. Als einer der arbeitenden Leute auf ein Bein stieß, war er gleich so erschrocken, weil es ihm schien, das Bein sei leblos und ganz steif. Richtig, Dick war steif und tot! Bald wurde zum Arzt nach Herbert gephont, und als dieser au fdem Platze des Unglücks erschien, konnte er nur noch den vollständigen Tod des Bruders feststellen.

Drum, ihr Lieben, laßt uns bedenken, daß wir sterben müssen. Wie oft tritt doch der Tod dem Menschen nahe und bei manchem oftmals während er noch unvorbereitet ist. Hier war das letztere gottlob nicht der Fall; denn Dick war, wie wir alle wissen, zum Herrn bekehrt. Solches hat sein demütiger Wandel soweit bewiesen.

Das Begräbnis fand Montag, den 11. Oktober 3 Uhr nachmittag statt, wo dann jedermann auf dem freien Begräbnis Gelegenheit geboten wurde, sich an der Feierlichkeit, den lieben Bruder zur Grabesruhe zu geleiten, zu beteiligen. Obzwar es in der drocken Dreschzeit war, hatte sich eine schöne Anzahl Gäste versammelt im Versammlungshause der M. B. Gem. zu Main Centre, Wenn ich recht bin, fungierten etwa zwölf Prediger bei den Abdankungsvorträgen, in welche Zahl auch der sich gerade unwohl fühlende Aelteste B. Janz eingeschlossen war. Die Geistlichen waren aus drei Gemeinden der umwohnenden Mennoniten gesammelt, d. h. sie hatten sich eingefunden, um dem lieben und werten Bruder die letzte Ehre antun zu helfen. Wechselweise brachten die aus verschiedenen Gemeinden Versammelten ihr Beileid zum Ausdruck durch Singen schöner, weihevoller Lieder aus Evangeliums Lieder oder auch zusammen mit dem anwesenden Chor aus andern Büchern. Hin und wieder trat einer der Prediger auf die Kanzel und wies unter Begründung mit einer Schriftstelle auf den Ernst des Augenblicks hin, was besonders die um den Sarg versammelten Angehörigen des Verstorbenen anging; aber auch manchem der Anwesenden liefen während des Trauergottesdienstes die hellen Tränen über die Wangen. Gebe Gott, daß es von Herzen gekommen ist, denn: „Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben."

Nachdem jeder der anwesenden Prediger sein Beileid in Worten ausgedrückt und aus der heiligen Schrift gewiesen, wie wir alle sterblich seien, und einer jeden Seele diese und manche andere wichtige Schriftworte eingeprägt, besonders aber der nächsten zum Sarge des lieben Verstorbenen sitzenden, bemitleidenswerten Witwe an das fast gebrochene, trauernde Herz gelegt hatte, wurde vom Chor ein Schlußlied gesungen und die Leiche unter dem leise verhallenden Gesange des Chores hinausgetragen. Hier wurde der Sarg noch einmal niedergesetzt, und jedermann hatte Geelgenheit, dem Verblichenen noch einmal ins Angesicht zu schauen. Während dieser Zeit fiel die nachbleibende Witwe wiederholt in Ohnmacht, so daß sie von den Schwestern gehalten werden mußte. Von diesen Geschwistern können wir auch sagen: Siehe, wie haben sie sich so lieb gehabt. Nun es gibt ja nach diesen Erdentagen ein freudiges Wiedersehen dort am goldenen schönen Meer, wo kein Sehnen, kein Martern im Kampf des Abschiedsschmerzes mehr sein wird, laut Offb. 21, 1—5.

Alt geworden ist Br. Dick 43 Jahre, 4 Monate und einen Tag. Er ist geboren in Kronsthal, alte Kolonie, Rußland. Nach Amerika gekommen im Jahre 1904. Hinterlassen eine schmerzerfüllte Witwe und wohl neun Kinder, wovon noch nur zwei halbwegs erwachsen sind. Da dem einen seiner Brüder, der abwesend war und in Dakota weilte, Nachricht gebracht war, so kam er gerade vor der Beerdigung hier an.

Allen Rundschaulesern den Frieden Gottes wünschend, schließe ich für diesmal meinen Bericht.

Peter H. Penner.

Alberta.

Acme, Alberta, den 20. Oktober 1915. Lieber Freund Wiens! Die Drescharbeit geht bei schönem Wetter gut voran, ausgenommen, daß am 18 auf den 19. etwas Schnee und Regen fiel, so daß gestern nicht gedroschen wurde. Heute geht es wieder bei schönem Wetter.

Wir haben eine gesegnete Ernte dieses Jahr. Es wird von 40 bis 70 Buschel Hafer und auch in einzelnen Fällen bis 80 Buschel vom Acre gedroschen. Weizen gibt es von 30 bis 50 Buschel vom Acre und mehr; Gerste bis 50 Buschel. In unserm Distrikt hat auch Hagel und Frost uns verschont Getreide ist von guter Qualität, so ist auch Gemüse und die Kartoffeln gut. Die Preise für Hafer bei der Car sind 30 Cents per Buschel, beim Elevator etwa 25 Cents; Weizen wurde gestern mit 63 bis 73 Cents per Buschel bezahlt.

Der Gesundheitszustand hier ist gut. O wie getreu und gut ist der Herr, daß er uns für unsern hinfälligen Leib so viel Gutes tut. Getreu ist er, indem er sein Wort erfüllt, wenn er sagt, daß er gütig ist über Gerechte und Ungerechte, daß sie ihn sollen erkennen wie Paulus auch sagte in seiner Rede zu Lystra, Apg. 14, 17; Und zwar hat er sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes getan, und vom Himmel Regen und fruchtbaren Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freuden. — Also dabei sollen wir Gott erkennen. Aber was tun die Menschen, wenn er

seine Güte an ihnen beweiset? Es werden wohl auf zehn nicht einer sein, der umkehrt und Gott die Ehre gibt oder herzlich dankbar ist. O wie vieles, liebe Leser, wird im Gericht gegen die Gottlosen sprechen. Wie viele Beweise von der Liebe, Güte, Geduld und Barmherzigkeit Gottes wird ihnen dann klar vor Augen stehen, die sie hier erfahren, wobei sie sich aber geschämt haben, davon zu sprechen oder daran zu denken. Dann werden sie zu spät erkennen, daß Gottes Güte ihnen zuteil wurde, damit sie sich dadurch zur Buße leiten lassen sollten; aber sie haben nicht gewollt.

Ich grüße mit diesem Wenigen alle Geschwister in den Vereinigten Staaten und Canada, so auch alle meine Verwandten u. Freunde, die wir vor zwei Jahren in Kansas besucht haben. Besanders grüße ich meine Nichten in Mountain Lake, Minnesota. Von dir, liebe Nichte Witwe Reimer, den Gruß habe ich erhalten und danke schön. Br. J. B Friesen ich wünsche, du machtest auch einmal einen Abstecher bis zu uns, denn ich vernehme, daß du Kinder bei Rosthern oder Waldheim wohnen hast und sie oft besuchst. Meine Schwestern in Amerika leben noch alle. Sie sind alle in Manitoba. Anna (Corn. Fasten) wohnt in Steinbach, Sarah (Joh. Koopen) wohnt vier Meilen nordwestlich von Steinbach, Bernh. Friesens wohnen nicht weit von Lowe Farm, Manitoba das ist 10 Meilen von Morris. Da könntest du sehr passend anhalten, denn bei Morris mußt du immer durch, wenn du dort nach Saskatchewan reisest. Schreibe mir mal einen Brief, so daß ich deine Adresse bekomme. Meine Schwester (Aelt. Abr. Friesen) in Rußland starb im Mai 1914 (ihre Tochter berichtete es uns brieflich) nach einer Operation und hat schwer gelitten. Sie gingen mit dem Gedanken um, nach Sibirien zu ziehen. Wir haben seit dem nichts mehr von ihnen gehört. Gruß an alle, die uns kennen, auch die in Oklahoma bei Fairview, auch Vetter P. P. Vogt, von eurem Freund und Bruder

P. Baerg.

Auf der Landsuche für eine Mennoniten-Kolonie.

(Von P. P. Kröker.)

Fortsetzung.

Am nächsten Morgen machten wir uns auf die Reise, das Land auf der andern Seite des Flusses zu besehen. Einer der Hamilton war unser Führer. Nun ging aber bergauf und bergab, doch ja nicht im Trabe, die Ufer des Flusses zu übersteigen, um an das nutzbare Land zu gelangen und recht oft glitten wir aus und dann ging es auch den Krebsgang. Da erfaßte man den drei bis vier Zoll dicken Pappelbaum; aber in jenem Lande stehen die Pappeln nicht so fest gewurzelt wie hier — und dann kam der Pappelbaum mit herunter und beim Hinabsteigen der Hügel ging es oft nicht viel besser. Dann kamen wir auch auf den sogenannten „Windfall", wo die Bäume bis 5 Fuß hoch übereinander gefallen sind und dann muß man da hinüber klettern. Ja das war ein wirkliches Klettern. Wir sollten nach dem guten Lande kommen, das nicht so stark bewachsen sei, aber je weiter wir gingen, je schlechter gefiel die Gegend uns und als wir etwa sechs Meieln geklettert waren, waren wir inwendig und auswendig erschöpft und machten Kehrt. Eine schlimme Erfahrung. Nein, sagte ich mir, wenn Britisch Columbia nicht besseres Land hat, dann kann auch das schöne Klima und die Fruchtbarkeit des Landes einem Mennoniten nicht dorthin verlocken. Alles war sonst ganz glücklich abgegangen, außer einigen kleinen amisanten Ereignissen, von welchen vielleicht eins der Erwähnung wert ist. Das war als wir einen Hügel hinunter gingen auf der ausgehauenen Grenzlinie, wo die Bäume etwa sechs Fuß breit ausgehauen sind und nur noch die Stumpfen von etwa zwei Fuß Höhe stehen. Nun war da zwischen den Stumpfen soviel Gras, daß dieselben nicht zusehen waren, und wie ich da vom Hügel schräge über die Grenzlinie laufen will und einen im Grase versteckten Stumpfen nicht sehen kann, stolperte ich darüber, kann mich nicht halten und komme mit meinem Kopfe gegen den mir gegenüberstehenden Baume in ziemlich dichte Berührung. Ich habe oft auf den Witzblättern solche Zusammenstöße geschildert gesehen, indem man solches mit sprühenden Funken bezeichnet und ich kann dem Leser versichern, daß ich solche Schilderung damals ganz für richtig befand. Das gab wenigstens Anlaß zum Ausruhen. Wir setzten uns in die Sonne und ließen unsere Hemden trocknen, die vom Schweiß durchnäßt waren. Als wir eben wieder unsere Reise heimwärts fortsetzen wollten und ein kleines Stück gegangen waren, schrie der Leiter der Gesellschaft auf, als ob ihn jemand gestochen hätte, und wirklich, so war es; er war in ein Wespennest geraten und diese waren ihm nicht vergeblich hinteran. Eine Schwellung an seinem Gesicht, die er für einige Tage trug, war das Zeichen von dem Ereignis. Daß wir abends guten Appetit hatten und den Fischen und dem Moose wieder alle Ehre antaten, darf ich wohl nicht erwähnen.

Am nächsten Tage fuhren wir Stromaufwärts und um die Mittagzeit machen wir wieder einen Gang landeinwärts und fanden es schon besser. Konnten uns freilich nicht weit von unserem Kamp begeben, weil wir das Zelt und die Eßwaren nicht mit uns nehmen konnten und kamen mit Sonnenuntergang wieder zu unserem Kamp, wo wir das Abendbrot und das Bett fertig vorfanden. Am nächsten Tage, der ein Sonntag war, begnügten wir uns mit der Ruhe und einer kurzen Fahrt stromaufwärts, wo wir am Abend wieder unser Zelt fertig hatten und uns für den nächsten Tag vorbereiteten. Hier trafen wir auch wieder mit unserm, in Vanderhoof verlassenen, Freund McNeill zusammen. Vielleicht war das Wiedersehen bei uns nicht so groß und angenehm wie bei ihm, denn wir waren noch mit allem versehen und durften nicht Not leiden, während er die Leute, die er zu treffen gedachte, nicht getroffen hatte und nun waren ihm seine Lebensmittel ausgegangen, u. er hatte schon einen ganzen Tag nichts als wilde Beeren gegessen und war am Verschmachten. Seine erste Frage war, ob wir nicht ein Magenstimulant hätten, was wir leider verneinen mußten. Nun wir nahmen ihn wieder gerne in unsere Gesellschaft auf und versuchten, ihn zuallererst vom Essen abzuhalten anstatt ihn sich vollessen zu lassen. Er hatte gewußt, daß wir dort auf dem Fluß irgendwo vorbei kommen mußten und so hatte er gewartet bis wir kamen. Da wir nur für unsern eigenen Bedarf Decken mit hatten und er sich seiner Decken am Wege entladen hatte, war er somit ohne diese, und da wir ihm doch zu dienen versuchten, indem wir uns beknappen wollten, er dieses zurückwies hatte ich Gelegenheit, vor dem Schlafengehen noch etwas von der schottischen Eigensinnigkeit zu sehen, das noch heißes Blut verursachte. Wie er in den fünf Nächten, die er unter uns zubrachte, geruht hat und doch am Tage wieder frisch sein konnte, kann ich nicht verstehen, doch er brachte es fertig am Feuer warm zu bleiben. Wir haben ihm später auch nicht versucht zu dienen und er war deshalb gerade so gut zu uns wie vorher, Ich habe in der Zeit meines Geschäftslebens manche Charaktere kennen gelernt und habe mitunter gedacht, ich hätte wohl schon alle geprüft, aber hier hatte ich einen schottischen Charakter, der mir bis dahin noch nicht begegnet war und ich steckte mir eine neue Lektion in die Tasche.

Am nächsten Tage ging es neun Uhr morgens wieder los landeinwärts. Wir nahmen unsere Karten, Kodack und Stäbe

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

3. November 1915.

Editorielles.

— Von den Missionsgeschwistern F. E. und Agnes Hein erhielten wir einen Brief, worin sie mitteilen, daß sie am ersten November von Ft. Wayne, Ind., nach dem Westen abzureisen gedenken. Ihre Adresse wird dann Buhler, Kansas sein. Sie gedenken auf dieser Reise in Chicago und Jansen, Nebr. etwas anzuhalten und vielleicht noch nach Kirk und Pueblo, Colorado, zu fahren, ehe sie nach Hillsboro zur Konferenz fahren. — Es war früher nicht ihre Absicht, solange in den Vereinigten Staaten zu weilen, aber auch hier spielte der Krieg eine Rolle und hielt sie hier. Soviel wir wissen, beabsichtigen sie aber, sobald die Umstände es erlauben, auf seinen Posten nach Afrika zu gehen.

— Prediger A. A. Wiebe, früher Bingham Lake, berichtet uns, daß seine Adresse jetzt Rev. A. A. Wiebe, (Delft) Windom, Minnesota ist. Ebenso hat Rev.. C. Grunau, Isabelle, Oklahoma, seine Adresse verändert und zwar nach Enid, Oklahoma, Route No. 8. Er teilt uns mit, daß bei ihnen am 14. d. Mts. Hochzeit war und sich ihre jüngste Tochter Anna mit Johann Heinrichs verheiratete, dem Sohne von Geschw. C. C. Heinrichs von Enid. Er bemerkte dazu: „Jetzt sind alle unsere Kinder verheiratet, und wir stehen als entlaubte Bäume da, als ob es zum Winter geht, und wahrlich es will Abend werden." Der Abend kommt für den Einen früher, für den Andern später, aber das trostreiche dabei ist daß nach Abend und Nacht ein lichter Morgen winkt.

— Zu Anfang des Krieges war man in den Vereinigten Staaten fest davon überzeugt daß die fortwährenden Rüstungen in Europa nicht dem Frieden förderlich seien, sondern eher hinderlich, und die Ansicht Deutschlands, daß wer den Frieden wolle, zum Kriege rüsten müsse, wurde als grundfalsch erklärt; aber heute wollen wir hier auch eine starke Flotte und ein großes Landheer haben. Mehr als eine Millionen Männer sollen allmählich herangebildet werden daß Land zu verteidigen, wenn es erforderlich sein sollte. Nach den Lehren des Heilandes ist es nicht, für den Krieg zu rüsten, wenn man den Frieden will, aber deshalb brauchen wir uns über den Gesinnungsumschwung hierzulande nicht zu wundern denn wir hier sind von demselben Fleisch und Blut wie die Leute in Europa, gehören alle zu der Klasse von Leuten, die Fleisch für ihren Arm halten, und können in gewissen Fällen nicht einsehen, daß ein freundliches Wort mehr ausrichten sollte, als eine drohende Faust, noch viel weniger, daß wenn unser gutes Recht angetastet wird, wir gutwillig darauf ver zichten sollten. Es wäre viel wunderbarer wenn ein so großes Volk wie das der Vereinigten Staaten ist, Jahre lang vor der Sucht der Wettrüstungen sollte bewahrt bleiben, während die Völker Europas, von denen sie herstammen, daran kranken. Sicher haben nicht alle von dort hier Eingewanderten ihr früheres Vaterland verlassen, weil sie keinen Sinn für Krieg hatten, sondern recht viele sind mit denselben Ansichten und Neigungen, die dort herrschten, herüber gekommen und sie werden, wenn immer sie Gelegenheit haben, für dieselben eintreten. Aber zu bedauern ist es, daß der Sinn für kriegerische Demonstrationen durch diese wie es scheint ohne Not angestrebte Vergrößerung der Armee neue Nahrung erhalten soll. Möchte unser Land doch, welches nicht, wenigstens jetzt noch nicht, in solcher gefährlichen Lage ist, wie Deutschland es von jeher gewesen ist, davor bewahrt bleiben daß seine Bürger darin ihre einzige Ehre und Lebensaufgabe sehen, mit den Bürgern anderer Länder in dieser Hinsicht zu wetteifern oder sie zu überbieten.

— Die Mission leidet an vielen Stellen in Indien unter dem Einfluß des Krieges. Diese Behauptung ist uns gegenüber schon vielfach gemacht worden, und wir können es wohl glauben, weil auch von anderer, nicht gerade missionsfreundlicher Seite zugegeben wird, daß die britische Regierung solche Missionare, die zu den den Briten feindlichen Staaten gehören, gefangen setzt, unter Aufsicht stellt und ihre Wirksamkeit unter den Heiden und Heidenchristen hindert. Aber nicht das allein hindert die Mission. Es kann nicht ohne Eindruck auf die beobachtenden Heiden bleiben, wenn sie sehen, daß diejenigen, welche sich zu Lehrern der Unwissenden aufwarfen, ihre eigene Lehre unter die Füße treten. Gerade das was das Heidentum so schwarz macht, Lieblosigkeit, Haß und Neid; daß jedermann nur auf das Seine und nicht auf das des Andern ist, sieht das wird jetzt vor ihren Augen unter ihren Lehrern offenbar als ein unausrottbares und unüberwindliches Uebel. Der Weiße hat in seiner Religion ja nichts mehr vor dem braunen und schwarzen Eingebornen voraus. Die Götzen konnten ihn nicht von jenen Untugenden erlösen, und ihre Lehrer, die Jünger Jesu, zeigen sich auch als Sclaven derselben Sünden.

Viele Missionare deutscher Herkunft sind, wie bereits erwähnt, von den Briten gefangen gesetzt worden und können nicht mehr ihre Arbeit auf dem ihnen zugewiesenen Felde tun. Folglich, so muß man annehmen, verunkrautet das Stück unter den gegenwärtigen dem geistlichen Unkraut günstigen Verhältnissen, die der Krieg geschaffen hat, stark. Andere dieser Missionare stehen noch im Felde, befinden sich aber unter Aufsicht, eine größere Anzahl ist zwar frei gelassen, aber unter der Bedingung, sich gut zu betragen. — „Was man unter gutem Betragen zu verstehen hat, sagen die Briten nicht, doch, so wird berichtet, so viel steht fest daß es dem Urteil eines indischen Dorfwächters überlassen ist, über das gute oder schlechte Betragen der Missionare zu urteilen. Wenn ein Missionar „Die Wacht am Rhein" singt, oder wenn er in einer Predigt auf die deutsche Kultur hinweist, so ist das hinreichender Beweis dafür, daß er ein Feind der englischen Krone ist." — Man sollte denken, wenn dem Missionar aus dem Singen des „Die Wacht am Rhein" oder der Predigt über deutsche Kultur eine Gefahr erwächst, dann würde er das sicher für ihn unbedeutende Opfer bringen, um ungestört die Aufgaben seines Berufes tun zu können. Aber aus dieser Beschwerde sehen wir, daß auch Missionare mitunter recht menschlich sein können und sich dadurch in Ungemach bringen und der Sache, welcher sie dienen, zum Hindernis werden können. Wir können uns leicht denken, daß ein kleiner Teil der Missionare mit ihrem Schwärmen für ihr deutsches Vaterland viel Unglück auch über andere bringen mag, denen die Arbeit für den Herrn über alle andern Interessen geht.

Aus Mennonitischen Kreisen.

D. A. Peters Dallas Oregon, berichtet am 21. Oktober, daß sie gegenwärtig in Reedley California sind.

P. P. Fehr, Horndean, Manitoba, berichtet daß er seine Adresse von daselbst zu Coyer P. O., Manitoba ändert, und hofft, seine Eltern in Hepburn und Freunde werden es sich merken.

Mission.

Shonghong via Swatow, China, den 13. September 1915. Lieber Br. Wiens u. alle, Leser der Rundschau! Einen Gruß zuvor. Es mahnt mich einmal nach langer Zeit etwas an euch zu schreiben. Vielleicht werden manche, die den Zions-Bote nicht lesen, denken, daß wir nicht mehr unter den Lebenden sind, weil wir so lange nichts von uns durch die Rundschau hören ließen. Aber gottlob wir sind noch immer da, haben zwar manche Kämpfe, aber der Herr hilft auch und gibt uns Sieg.

Wir dürfen zur Ehre Gottes sagen, daß wir alle schön gesund sind. Die Hitze ist für dies Jahr vorüber, und der Herr hat uns bewahrt daß wir sie alle übergekommen sind, ohne Schaden zu leiden. Es war dieses Jahr besonders heiß, wir meinen, daß es in der Zeit, die wir in China sind, noch nicht so heiß war. Ich machte während der heißen Zeit eine etwas längere Reise im Felde, und da dies entweder zu Fuß, zu Pferde oder in einem Tragstuhl geschehen muß, kostet es zu teuer, und darum hatte ich wohl zu viel von der Hitze bekommen (so meinen andere Leute wenigstens), denn ich war einige Zeit später nicht sehr wohl, hatte Schwindel im Kopf und Erbrechen. Aber, dem Herrn sei Dank, ist jetzt alles wohl und ich bin munter und gesund wie ein Fisch im Wasser.

Seit ich das letzte Mal an die Rundschau schrieb, hat uns der Herr schon manche Segnungen geschenkt, aber wir haben auch schon manche Entmutigungen erfahren müssen; denn einige Brüder, auf die wir Hoffnung gesetzt hatten, sind abgewichen, und haben müssen aus der Gemeinde getan werden, ebenso auch eine Schwester, die irregeleitet war. O wie schmerzt solches einer so jungen Gemeinde wie diese, da wir doch nur ein so kleines Häuflein sind Möchte es dem Herrn gelingen die Verirrten bald zur Erkenntnis und Buße zu bringen. Aber auf der andern Seite hat der Herr auch mächtig gewirkt und für uns die Türen weit geöffnet so daß wir jetzt, anstatt einer, sechs Kapellen haben, wo wir Gottes Wort verkündigen. Der Herr hat mächtig geholfen, daß wir auf fünf andern Stellen Außenstationen eröffnen konnten. Es sind bis heute noch keine getauften Glieder auf diesen Stationen, aber es ist eine schöne Schar solcher auf diesen Plätzen, die da kommen, dem Herrn dienen und Christen werden wollen. Unser Gebet ist, daß der Geist Gottes auch da mächtig wirken möchte, daß von diesen Stellen aus bald eine große Schar der Gemeinde zugetan werden kann. Natürlich macht dies auch der Arbeit und Verantwortung viel mehr; aber wir sind ja auch hier, um zu arbeiten.

In den Sommerferien arbeiten drei Brüder, die noch in der Bibelschule sind, und drei Schwestern auf drei von diesen neueröffneten Stationen, und der Herr hat auch ihre Arbeit gesegnet. Jetzt sind sie alle zurück, da heute der Unterricht in den Schulen wieder beginnt.

Auch hat uns der Herr zwei Brüder geschenkt, die jetzt als Kolporteure arbeiten u. dabei das teure Evangelium verkündigen. So erhört der Herr Gebete und gibt uns Arbeiter für das so bedürftige Feld. Aber wir bedürfen noch viel mehr derselben. Darum, wem diese Arbeit hier am Herzen liegt, der bete, daß der Herr uns noch mehr Arbeiter in die Arbeit für ihn sende. Jetzt, während der Schulzeit, ist kein Prediger auf all diesen Plätzen, was ein großer Nachteil für die Arbeit ist; aber da diese Brüder noch ein Jahr in der Bibelschule sein müssen, so kann es nicht anders gemacht werden. Wir haben es jetzt so eingerichtet, daß jede Station jeden Monat mit einem Besuch bedacht werde, für die übrigen drei Sonntage sind sie sich selbst überlassen. Auf einem Platz haben wir eine Knabenschule mit einem Lehrer, der aber noch nicht getauft ist; er arbeitet sonst aber recht herzlich, sowohl in der Schule als auch an den Sonntagen, wenn niemand von uns dort ist. Er predigt das Wort Gottes so gut er kann. Auf einigen andern Plätzen werden wir es vielleicht ebenso einrichten können. Wir vertrauen auf den Herrn, der uns in allen Dingen und zur rechten Zeit die so nötigen Kräfte schenken wird.

Jetzt sind wieder alle zurück und die Schulen haben bekonnen. Heute morgen war der erste Tag nach den Sommerferien, und es war wirklich eine Lust zu sehen, wie die nahe an vierzig Knaben sich frisch in der Schule versammelten, um weiter zu lernen. Auch die Frauen- und Bibelschulen haben begonnen und alle arbeiten wieder munter weiter. Wir vertrauen auch für dieses Jahr auf die Hilfe und Weisheit des Herrn in all den verschiedenen Arbeiten.

O wie ist es doch schon soviel anders, als es vor etwas über drei Jahren war, als wir hier ankamen, und noch kein Christ uns begrüßte, auch kein eingeborner Arbeiter uns begleitete. Als wir auch die Sprache nicht verstehen und sprechen konnten. Wie fühlen wir uns hier doch jetzt schon so heimisch und wohl im Kreise unserer Geschwister in Christo. Ihr Geschwister, die ihr helft in dieser Arbeit, werdet auch ernten, was ihr gesät habt, aber wir ernten früher als ihr, denn wir haben jetzt schon die Freude, die es macht zu sehen das Heiden sich bekehren und sich beugen vor dem Gottessohn. Auch jetzt haben sich wieder mehr als zwanzig Seelen gemeldet, die getauft und in die Gemeinde aufgenommen zu werden wünschen. So werden wir bald wieder ein Tauffest feiern dürfen. Dem Herrn sei alle Ehre für solche Ermutigungen. Aber auch für die Entmutigungen wollen wir ihm danken. Ja, Geschwister, es ist auf diesem Felde nicht alles Erfolg, und es nimmt manchmal allen Mut ,den wir haben um still und ruhig auf unserem Posten zu bleiben. Aber doch würden wir nimmer zurück wollen, sollten wir dann diese Arbeit nicht mehr tun dürfen, wenn auch alle Schwierigkeiten und Kämpfe mit in die Rechnung gezogen werden müssen. Herrlich ist es doch für Jesum im Heidenlande unter all den Entmutigungen zu wirken. Darum laßt euch, ihr jungen Seelen, die ihr den Ruf fühlt, ins Heidenland zu gehen, nur von niemand zurückschrecken; herrlich wird die Ernte einst droben sein.

Während der Sommerferien war ich schon einmal mit unserem Sohn Herbert auf der Reise, um ihn in die Schule für Missionarskinder in Nord-China zu bringen. Aber als wir nach Swatow kamen, erhielt ich ein Telegramm, daß die Schule niedergebrannt sei, und er nicht aufgenommen werden könne. Somit mußten wir wieder zurück. Ja, Täuschung nur hat diese Welt. Jetzt geht er in die chinesische Schule und lernt nebenbei noch Deutsch und Englisch.

Nun noch zum Schluß einen herzlichen Gruß an Euch, l. Br. Wiens und an alle teuren Leser, mit der Bitte, unser und dieses jungen Werkes nicht zu vergessen vor dem Herrn. In Liebe Eure

F. J. und Agnes Wiens.

Fortsetzung von Seite 9.

und sagten unserm Bootman, daß er uns um etwa 1 Uhr nachmittag auf einer Stelle etwa 2 Meilen stromaufwärts abholen möchte, und wollten dann unsern Tagemarsch beendigt haben. Da wir eine gute Karte und Kompaß hatten, so waren wir sicher, wo wir gingen und nahmen daher auch keine Eßen mit. Uhr 11 kamen wir zu einer kleinen Creek, die wir laut unserer Karte treffen sollten und wo wir unsern Durst stillen wollten. Doch der Landmesser vor etwa drei Jahren hatte wohl in einer andern Jahreszeit die Vermessung gemacht und viel Wasser gefunden, was wir freilich vermißten. Unter einem Weidenbusch jedoch fanden wir noch etwas Wasser. Wäre dieses irgendwo in einem Gefäß gewesen, so hätten wir nicht daran gezweifelt, wenn jemand es uns als starken Tee oder Kaffee hätte vorgesetzt und vielleicht wäre der Geschmack eines solchen auch nicht so übel gewesen als Tee oder Kaffee, außer das vielleicht die jetzt noch lebenden Insekten sich auf den Grund bequemt hätten, wie es ja auch der Kaffee tut, wenn er richtig gemacht worden ist. Wohl oder übel, wir hielten einer den andern ab zu viel zu trinken und es mundete. Nun war die Uhr 11. Jetzt ging es weiter. Da kam uns der Gedanke, einmal zu versuchen schräge über zu gehen und nicht immer den ausgehauenen Linien zu folgen, da das Land uns gefiel, und es nicht sehr bewaldet war. Einige warnten vor diesen Schritt, denn man wüßte schon aus Erfahrung, daß man sich dadurch verirren könnte, aber einer, dem das Gehen nicht allzuvielSpaß machte, drang auf den kürzesten Weg, und so wurde seinem Wunsche gewillfartet. Wir waren schon anderthalb Stunden gegangen und hatten aber die zweite Creek nicht getroffen, wo wir besseres Wasser zu finden hofften. Nun wurde auch der Kompaß hervor geholt, aber wo wir waren, konnte auch der uns nicht sagen und wir fingen an unruhig zu werden. Je weiter wir gingen, je stiller wurde das Gespräch und bald ging jeder seinen eigenen Weg, um auf die Linie zu kommen und Glück hatte keiner. Auch hatten wir die Creek immer noch nicht gefunden, trotz dem wir schon sehr darnach verlangten. Nun war guter Rat teuer. Zurück wo wir gekommen, das war ein zu weiter Weg; nach Westen war der Weg am kürzesten, aber durchaus nicht zu unserm Boot. Wohl oder übel es mußte Osten gehen und um kurz zu sein, wir kamen etwas nach sieben abends am Flusse an, doch auf anderthalb Meilen vom dem Bootman angewiesenen Platze. Doch nach dem Bootman fragten wir nicht, nur Wasser war unser einziges Verlangen, denn das grüne Gras, das wir inzwischen gekaut hatten, hatte den Durst doch nur sehr wenig gestillt und auch die Beeren hatten nicht vielmehr zu tun vermocht. Unser Bootmann war inzwischen unruhig geworden und sich die Geschichte so ziemlich richtig ausgelegt und war auf der Suche nach uns. Bald hörten wir das Puffen des Motors und nun schien unsere Rettung nahe zu sein, daß wir noch vor Nacht ins Zelt gelangen könnten. Da war er nun, aber o weh! da saß er fest im flachen Wasser, als er zum Ufer steuerte. Wir schauten ihm eine halbe Stunde zu, doch da war keine Lichtung möglich ohne unsere Hilfe. Ja, das war ein vortrefflicher Vorschlag, den der Aelteste unter uns gab, nämlich die Kleider ab auf den Kopf gebunden und zu Hilfe zu gehen, aber der Ratgeber selber wollte seinem guten Rat nicht folgen. Aber wie hinkommen, es war halt kein anderer Rat. Die Krawaten mußten nun das Bindende tun und da hingen auch schon die Kleider am Halse, es war ja nicht tief. Doch mit dem unsichtbaren Graben zwischen uns und dem Boote hatten wir nicht gerechnet, und einer von uns konnte nicht schwimmen. Die Kleider waren ja auch schon vordem durchnäßt gewesen und so machte es nichts aus, wenn die auch diesesmal nicht trocken blieben, es war ja Sommer und schöner warmer Sonnenschein. So unternahm einer es sich die Kleider durch zu bringen und der andere den Nichtschwimmenden über zu schwimmen und es ging gut. Jetzt dauerte es auch nicht lange, so war unser Boot gelöst und wir kletterten über Bord und kleideten uns an. Es zeigte sich nun, daß die Kleider auf ein Paar Strümpfe alle den Weg ins Boot hinein gefunden hatten. Wie wünschte sich der Amerikaner nun aber ein Magenstimulant! Trotzdem in B. C. noch nicht Prohibition ist, war dieses aber unmöglich, und nun hieß es das unschuldige Wasser genießen, was mir auch sehr willkommen war. Jemand meinte, es müsse dem Stuart River anzusehen sein, daß eine Landsucher Partie verirrt gewesen, den Tag über kein Wasser bekommen und nun das Verfehlte nachgeholt hatte. Das war vielleicht noch kein Vorschmack von dem, was Verirrte in den Sandwüsten Afrikas erleiden müssen, wenn ihnen das Wasser ausgeht, doch ich dachte daran. Dachte dabei auch noch an einen andern Durst, den zu stillen es nur eine Quelle gibt. Sonderbar, trotz des schönen Hirschbratens, der unser seit einUhr mittags gewartet hatte, fühlten wir keinen Hunger nach dem wir erst im Zelte waren, und uns verlangte nur nach einer schönen Fichtennadel-Matratze, die wir nun bald erhielten. Das Blut aber schien so unruhig in den Adern zu sein, daß auch von dem Schlaf in der Nacht nicht viel werden wollte. Mr. M. klagte über Kopfschmerzen und fühlte erst besser als sein Abendbrot den unnatürlichen Gang genommen hatte. Der schöne Morgen schien auch nicht die Medizin zu besserer Geschmeidigkeit unserer Glieder zu haben und wir fühlten den ganzen Tag nicht so, wie es mutigen Landsuchern zukommt und begnügten uns mit Fischen.

Am nächsten Tage ging es wieder nach dem früheren Programm, eine Strecke stromaufwärts und dann per Fuß landeinwärts und so haben wir es noch mehrere Tage getrieben, bis unsere Lebensmittel anfingen knapp zu werden, und dann machten wir uns auf den Weg nach Fort St. James. Manches und Aehnliches wie oben beschrieben haben wir dann in der Zwischenzeit noch erfahren. Wohl ist das Flußwasser sehr schön, doch wo wir Quellwasser bekommen konnten, zogen wir dieses weit vor, da es viel kühler war. Das Land ist sehr reich an Quellen und Bächen, welche die Quellen bilden. Ueberhaupt genommen ist wohl kaum ein Viertel ohne Wasser trotzdem dieses Land 1870 Fuß über dem Meeresspiegel liegt, und wo solches nicht auf der Oberfläche des Landes ist, kann man es in unmittelbare Tiefe finden, und dazu überall gutes Wasser. Die Leute in B. C. haben sich ein Sprüchwort gemacht, das vielleicht nicht gerade zutreffend ist, aber ein gut Stück Warhheit ist darin und dieses ist: „Schlechte Leute, schlechtes Wasser undSaltpeter hat Britisch Columbia nicht."

So sahen wir eines Tages um die Mittagszeit eine kleine Quelle vom Boote aus aus dem Ufer quellen. Wir machten Halt und trafen Vorbereitung für Mittag. Mir wurde nun die Arbeit, die Quelle zu reinigen, so daß wir Trinkwasser bekommen konnten. Binnen einer halben Stunde hatte ich schönes klares Wasser zum Tee. Mein Partner fragte mich, ob ich Moses Stab gebraucht hatte, denn so schnell Wasser zu bekommen, hätte er mir nicht zugedacht. Daß ich beim Aufgraben derselben selbst an Moses gedacht hatte, muß ich gestehen; doch nicht allein an Moses, sondern auch an Marra, wo das Wasser bitter war. Hier war es nun nicht das Wasser, sondern die lange ermüdende Reise, die mir anfing bitter zu werden und ich fühlte nach Ruhe von derselben. Um etwas die Einsamkeit und Stille zu genießen und über die verflossenen Tage und die Ansiedlungsfrage nachzudenken, ging ich etwas zur Seite, um mir im Schatten eines Baumes einen ange-

nehmen Platz zu suchen. Ich bog das Gras und Kraut unter dem Baume etwas zur Seite und legte mich hin, aber, o weh! ich hatte nicht gemerkt, daß ich meinen Kopf in einen Nesselbusch (Brennessel) gelegt hatte, und war mein Gesicht vorher erhitzt, so brannte es jetzt, denn Nase, Lippen u. Hände fühlten wie wenn sie im Feuer gewesen wären. Ich ging und wusch mich in dem kalten Quellwasser, aber ohne Erfolg von dem Brennen los zu kommen. Suchte nach einem frischen Platz und wie ich da etwa fünf Minuten gelegen hatte, wurde ich inne, ich sei ganz voll gelber Ameisen und die machten sich mit ihren Zangen über mich, daß ich keinen andern Rat wußte, als einen dunkeln Platze zu suchen und die Kleider vom Leibe zu ziehen. Das war mir soweit noch nie passiert. Ich fühle jetzt schon nicht nach ruhen und schlug meinen Weg ein zu der Kamp, aber ich war noch nicht viele Schritte gegangen, da bekam ich die Schwerter der „Yellow Jackets“ (so nennt man die Wespen dort wegen ihres gelben Kleides) zu fühlen, und ein Andenken davon habe ich mehrere Tage getragen und bekam daher noch einen Spottnamen, den ich lieber nicht nenne. Jetzt war ich wenigstens aus der Mutlosigkeit geweckt und fühlte wieder den Kampf des Lebens, der uns auf dieser Welt nirgends erspart bleibt, sei es wo es wolle und wenn es auch im schönen B. C. ist, dem schönsten Klima Canadas. Dornen überall an den Rosen, wo wir uns in dieser Welt hinbegeben. Das sollten wir auch nie vergessen und unsere Rechnung nie ohne diese Regel machen, dann werden wir nicht getäuscht werden. Und diese Regel, wenn wir sie uns als solche machen, wird stets helfen, den Mut zu halten, und der Mut ist in einer Schlacht mehr wert als die Stärke, das zeigt uns der gegenwärtige Völkerkrieg in Europa.

Ich kam wieder zur Kamp und fand daß nun auch schon die Hirschfleischsuppe (Mullegan stew) fertig war. Beim Hinknieen zum Tisch wurde ich nun zu meinem Leidwesen inne, daß meine Hosen auf den Knieen die Unterhosen nicht mehr bedecken wollten, doch ich wurde getröstet, daß so lange nur noch die Unterhosen die Beine bedeckten, sei keine Gefahr. Habe mich dann auch nicht viel mehr darüber aufgehalten. Ich hatte nur immer eine Furcht auszustehen, und das war die, daß jemand sich ohne mein Wissen meine Camera zunutz machen würde und ich daher ganz unerwartet irgend wo zur Schau gestellt werden könnte. Am nächsten Tage muß ich Mr. M. doch wohl Mitleid erweckt haben und da er in dem Reisen durch die Wildnis schon mehr Erfahrung hatte als ich und daher ein Paar Hosen extra mit hatte, so bot er mir diese an und bald ging ich in fremder Hose. Ich dachte beim Anziehen derselben, daß die Sache gar nicht einmal so schlimm sei, als wenn wir uns schöne Kleider borgen u. dieselben nicht bezahlen können, denn hier war ich als Notbedürftiger mitleidigerweise ausgeholfen worden, was in dem andern Falle anders ist. Mr. M. sagte nun immer, „da gehen meine Hosen“. Was mag da Sonntags mancher Storemann denken und nicht sagen?

Wir hatten nun schon viel gutes Land gesehen und hatten uns von der Furchtbarkeit desselben, von dem Klima und auch von dem guten Markt, der für viele Jahre vor der Tür der Ansiedler sein wird, überzeugt, und da wir noch anderes Land sehen wollten, so beschlossen wir, die Reise nach Fort St. James zu machen und inzwischen auszuruhen.

Die Reise zurück ging auch sehr gut, bis wir zu den sogenannten „Canyons“ den Wasserschnellen, die etwa zwei Meilen östlich von Fort St. James sind, kamen. Hatte es auf der Hinreise Vergnügen gegeben, als wir hier stromabwärts durchrutschten und etwas Wasser ins Boot bekamen, daß wir uns schnell zu rühren und unsere Sachen in Sicherheit zu bringen hatten, so war es jetzt anders. Ich ahnte freilich nichts davon, was kommen sollte, da ich nichts von „Auflinen“ des Bootes verstand. Unser Bootman sagte uns jedoch ehe wir die Reise mit ihm antraten, daß er uns keine Garantie geben könne, beim Zurückkommen durch die Wasserschnellen fahren zu können, ehe er Hilfe herbei bekommen könne, und das würde meinen, nach Fort St. James gehen zu müssen und eine Anzahl Indianer zur Hilfe zu dingen. Wir waren alle sehr mutig, trotz dem wir sehr müde waren, und meinten, wir wären unter der milden Sonne und von dem kräftigen Moose- und Hirschfleisch gut gediehen und versicherten ihm, wir seien grade so stark wie ein Dutzend faule Indianer. Als wir nun in den Strudel kamen, holte er eine sehr lange Strickleine aus dem Schnabel des Bootes heraus, befahl, uns auszusteigen und die Leine zu nehmen und ihn durchziehen zu helfen, während er den Amerikaner bei sich im Boote behielt. Mr. M. nahm das Ende der Leine und versuchte um die Felswand herum zu kommen und ich war in der Mitte des Strickes etwa 150 Fuß hinter ihm, ohne ihn sehen zu können, denn zwischen uns war eine steile Felswand, die sich tief ins Wasser hineinzog. Beide konnten nichts von unserm Boote sehen. Uns war ein Zeichen gegeben, sobald wir den Strick würden rucken sehen all unsere Kraft zum Ziehen anzuwenden, und dazu waren wir noch versichert worden, daß die Rettung oder das Zerschellen des Bootes an einem Felsen ganz in unsern Händen sei und von uns abhinge. Wir versprachen unser Bestes und wiesen den Bootmann wieder auf das Hirschfleisch zurück. Nun ging's los. Wir zogen aus allen Kräften, fühlend, unser Boot machte sich zur Mitte des Stromes hin, was ja auch die Absicht des Bootmannes war, damit er es durch die Felsen steuern könnte. Ich hörte Mr. M., der das Boot jetzt sehen konnte, schreien: „Halt den Strick oder das Boot zerschellt,“ ging aber anstatt vorwärts, von dem Boote gezogen rückwärts, und so auch Mr. M. bis er zur Felswand gelangt war, wo er entweder den Strick fahren lassen oder in die Tiefe springen sollte, was nichts geholfen hätte. Wie er erzählte, hatte er den Strick um die Ecke der Felswand genommen und denselben langsam durch seine Hände gleiten lassen. Daß der Strick nicht langsam durch die Hände gerissen war, bewiesen seine Hände, denn die Finger der rechten Hand waren von innen in Fetzen greissen, zwei davon das Fleisch bis auf die Knochen weg gerissen und das Blut strömte heraus, daß es schauderhaft aussah. Die linke Hand war nicht so schlimm, hier waren nur zwei Finger bis aufs Blut durch gerissen. Aber unser Boot war gerettet und wir atmeten leichter auf. Was aber mit Mr. M's. Händen machen? Der Bootmann sagte uns, es sei in der katholischen Mission in Fort St. James eine Diakonissin, und so eilten wir nun schnell dort hin, wo Mr. M. auch die erste Hilfe empfing. Weil er die Hände stets im Wasser hielt, so waren die Wunden schön aus gespült als wir nach Fort St. James kamen, aber unser Mr. M. konnte sich nicht An- noch Auskleiden, konnte nicht selbst essen oder sonst etwas tun, und mir war eine doppelte Arbeit geworden, u. habe dies bis wir auseinandergingen, etwa zehn Tage später, gehalten. Er schreibt mir später, daß die Hände schön geheilt sind, aber daß er nie einen derartigen Spaß haben möchte.

Schluß folgt.

Bericht über unsere Reise auf der Suche nach Land für eine neue Mennoniten-Kolonie.

Durch das Bemühen des P. P. Kröker hatten wir freie Fahrt auf der Grand Trunk Pacific und zurück nach Prince Rup-

pert erhalten und trotzdem es uns fast nicht möglich war von Hause weg zu fahren, weil unsere Ernte nicht vollständig aufgeräumt war, folgten wir doch der Einladung des P. P. Kröker und begaben uns am 1. Oktober auf die Reise, um Land zu suchen für eine neue Menoniten-Kolonie in Britisch Columbia.

Die Reise durch die Gebirge war sehr interessant. Wir konnten uns an den Schönheiten der Natur fast nicht satt sehen und haben Gottes Allmacht und Wunderwerke mit Ehrfurcht betrachtet.

Wir stiegen in Prince Georg aus, weil das beste Land für gemischte Farmerei in British Columbia um den Fraser- und dem Nechaco-Fluß liegen soll. Wir machten nun eine lange, sehr beschwerliche und noch dazu kostspielige Reise von Prince George aus nach dem Blackwater Distrikt. Das Wetter war uns günstig, und da wir alle starke und gesunde Männer sind, so haben wir die Reise gut überstanden. Das in Aussicht genommene Land liegt auf dem Wege, den wir machten, etwa 35 Meilen von Prince George entfernt. Wir fuhren, ritten und gingen je nachdem es uns möglich war. Wir hatten einen Führer und einen Mann, der für die acht Pferde sorgte, die wir zum Reiten und Tragen unserer Gepäcke mit uns führten. Wir sind über hohe Berge, durch tiefe Schluchten gestiegen, und in drei Tagen kamen wir hin.

Dieses Land war uns durch Leute der vielen, guten Heimstätten wegen, die dort sein sollten, empfohlen worden. Wir hielten uns drei Tage auf dem Lande auf und sind über große Strecken zu Pferde geritten, fanden es aber nicht so, wie uns gesagt worden war, und wandten unsere Schritte zurück nach Prince George, wissend, wir hatten dort der Heimstätten wegen unsere Pflicht getan. Das Land ist einmal zu weit von der Bahn gelegen, und es würde sehr hart sein, einen einigermaßen guten Weg dorthin zu bekommen, und dann ist auch der Boden des Landes nicht empfehlenswert.

Wir kamen sehr müde in Prince Georg an, doch warteten unser zwei andere Reisen landeinwärts, eine nach dem Salmon-River und die andere nach dem Stewart. Wir unternahmen zuerst die Reise nach dem Salmon-River. Herr A. W. Wright, der hier ein großes Stück Land, 14 Meilen nördlich von Prince George, hat, fuhr uns mit seinem Fuhrwerk hinaus und sparte uns damit manchen Dollar. Wir sind dieses Land und das südlich angrenzende ganz durchgefahren und über mehrere seitwärts liegende Sektionen zu Fuß gegangen und finden es sehr passend für eine neue Mennoniten-Kolonie zumal nebenbei noch mehrere gute Heimstätten sind, wie uns Leute sagten, und wie wir auch später in der Regierungs Land Office ausfanden. Wir fuhren durch bis Giacombe Portage am Fraser gelegen.

Dieses Land ist seiner Lage nach wellenförmig. Da es vor sieben Jahren gebrannt ist, so ist der Baumwuchs ein nur sehr schwacher, außer auf Stellen, wo das Feuer nicht getroffen hat. Auf Stellen ist auch schon ein netter Wuchs von Pappeln Fichten, Weiden u. s. w. Gutes fließendes Wasser ist in Quellen, Bächen und Flüssen fast auf jeder Sektion zu finden, und wo es nicht auf der Erde ist, kann man es in unmittelbarer Tiefe von 12 bis 30 Fuß finden. Der Salmon-Fluß fließt mitten hindurch. Wo nicht Bauholz auf dem Lande ist, kann man solches in der Nähe finden und wird solches zum Bau aller möglichen Gebäude für die ganze Ansiedlung zu haben sein. An Brennholz und Fenzmaterial wird es nie mangeln

Der Boden des Landes besteht aus einem grauen, sandigen Lehm, der sehr ertragsfähig zu sein scheint. Der Weg zu diesem Lande ist stellenweise gut, soll aber wie der Regierungs-Wege-Supenintendent sagte, im nächsten Frühjahr zu einem guten Automobilweg gemacht werden, und zwar von Prince George bis Sumitt Lake, eine Strecke von etwa 30 Meilen und wird durch dieses Land führen. Die Pacific Great Eastern Eisenbahn, die von Vancouver aus nach dem Peace-River Distrikt führt und bei Prince George die G. T. P. kreuzt und auf Stellen schon im Verkehr ist, ist bis Prince George fertig geschüttet. Die Bahn geht dem Salmon-River entlang in der Mitte dieses Landes bis Sumitt Lake, so daß niemand mehr denn fünf Meilen von der Bahn entfernt sein wird, der hier ansiedeln wird. Durch die Bahn wird der Zugang zu einer großen Strecke unvermessenen Heimstätte-Landes ermöglicht und eine Verbindung mit dem Peace River Distrikt hergestellt werden, was den Markt bei Prince George sehr beeinflussen kann, und zwar durch die verschiedenen Minen, die hier eröffnet werden. Der Preis dieses Landes soll $12.00 per Acre sein, in zwölf Jahren zu sechs Proz. Zinsen auszuzahlen. $2.25 hiervon ist Schuld an die Regierung, welche zuerst mit $1.00 per Jahr abgezahlt werden soll, und den Rest zahlt man später in derselben Weise an den Eigentümer des Landes.

Die Regierungslandmesser haben über dieses Land eine sehr genaue Beschreibung jedes Viertels hergestellt, welche wir mit dem Land verglichen und richtig befunden haben.

Wir haben beim Suchen eines passenden Stückes Land stets drei Punkte im Auge gehabt: 1. DieFruchtbarkeit desLandes, 2. den Markt und 3. das Klima des Landes.

Wir sind von der Fruchtbarkeit des Tales zwischen den beiden Gebirgsketten, das etwa 350 Meilen breit ist und das einzige für gemischte Farmerei passende Land in B. C. ist, vollständig überzeugt. Wir haben gesehen, daß man Hafer, Weizen, Gerste, Spelz, Roggen Buchweizen u.s.w. mit gutem Erfolg ziehen kann. Das Gemüse gedeiht außerordentlich gut. Weil die Bahn hier noch nur seit einem Jahr durchgeht und die Gegend somit ganz neu ist so haben wir noch keine gründlichen Farmer gesehen. Die Leute, die hier hin und her verstreut wohnen, sind fast alle alte Goldsucher von Alaska, die auf ihrer Rückreise hier hängen geblieben sind. Wir glauben, daß unsere Mennoniten mit Fleiß und Ausdauer nicht nur die obigen Früchte mit gutem Erfolg werden ziehen können, sondern, daß hier auch Wassermelonen und Obst wird zu ziehen sein. Selbstverständlich wird sich eine gemischte Farmerei am besten bezahlen.

Was den Markt betrifft, so muß man sagen, daß derselbe zu einseitig und für Farmprodukte zu hoch ist, damit Leute verschiedenen Berufs hier miteinander fertig werden können. Frische Eier sind jetzt 60 Cent per Dutzend, Butter 50 Cents per Pfund, Milch 15 C. per Quart, Hühner $1.00 per Stück u.s.w. Diese Preise werden wohl mit der Besiedlung des Landes etwas sinken, aber nie so niedrig werden wie in Saskatchewan, weil British Columbia durch Eröffnung von Minen verschiedener Mineralien, und anderer geschäftlicher Einseitigkeiten, nie imstande sein wird, selbst genügend eigene Produkte zu ziehen, sondern solche immer importieren wird müssen. Die Aussicht ist, daß der Preis für Getreide auch stets ein guter sein wird. Die Lebensmittel und Kleidung sind im Verhältnis zu den Preisen der Farmprodukte durchaus nicht hoch, in den meisten Fällen sind sie dieselben wie in Saskatchewan. Kühe und Schweine sind sehr teuer; Pferde sind daher der Verhältnisse des Krieges wegen billig und unter normal.

Was das Klima betrifft, so müssen wir sagen, daß wir einen Bericht darüber meistens nur vom Hörensagen geben können. Wir haben mit vielen Leuten darüber gesprochen und müssen sagen, wir glauben, es ist viel milder als das von Saskatchewan und Manitoba. Jeder hat es uns gelobt und oft mit den Worten: „Es ist das beste in Amerika und geht nicht zu übertreffen." Der Boden soll im Winter nicht

tief frieren. Es haben uns mehrere gesagt, daß die im Herbst in der Erde gebliebenen Kartoffeln nicht erfrieren und im Frühling wieder aufgehen. Der Schnee fällt, sagt man, weil nicht viel Wind ist, sanft und eben, bleibt gleichmäßig liegen und weht nicht. Er soll mitunter bis drei Fuß und tiefer sein. Das wenigen Frostes wegen ist der Boden im Frühlinge offen und fertig, alles Tauwasser aufzunehmen. Die Hitze im Sommer soll nicht scharf sein, dem Regierungsberichte nach steigt sie bis auf 70 Grad Fahrenheit. Demselben Berichte nach ist der Regenfall im Jahre im Prince George Distrikt 28 Zoll. Der Regen kommt in der passenden Jahreszeit, wie die Leute sagen, im Juni, Juli und Oktober. Der Schnee kommt im Dezember und bleibt bis zum März; zuweilen soll er schon im Februar tauen.

Zum weitern möchten wir sagen, wir haben die Ueberbleibsel der Ausstellung in Prince George gesehen, die dort am 13. u. 14. September gewesen ist, und haben darüber gestaunt. Wir haben da mehrere Sorten Weizen, Hafer, Gerste, Roggen, Gras, Bohnen und Gemüse gesehen. Auf einer Farm sahen wir Hafer der 41 Pfund zum Buschel wiegt. Ein anderer Farmer zeigte uns 50 Tonnen Timotheusheu von 15 Acres. Alfalfa soll man dreimal im Jahre schneiden können. Bei einem Farmer sahen wir Kartoffeln bis fünf Pfund schwer, gelbe Rüben 13 Zoll und darüber im Umkreis, einen Kohlkopf 4 Fuß und 4 Zoll im Umfang u.s.w.

In den Bächen, Flüssen und Seen sind sehr viel Fische, meistens sind es die Bergforellen (Mountain Trout). Im Walde ist viel Wild: Hirsche, Elentier (Moose), Cariboa (kanadisches Renntier), Bären, Wölfe, Füchse, Marder, Link (Lynx? — oder Luchs) u.s.w. Die Tiere sind sehr menschenschen und nicht gefährlich. Auch ist da viel Geflügel welches ein gut Teil unserer Speise auf der Reise ausmachte und gut mundete. Die wilden Beeren gedeihen hier sehr gut: Blau-, Erd-, Him-, Johannes-, Stachelbeeren und andere. Die Leute machen viel wildes Obst ein für den Winter.

Die Häuser dürften den neuen Ansiedlern sehr wenig Geld kosten, weil sie alles aus Waldholz machen können. Geschnittenes Holz ist im Preise sehr viel billiger als im Osten. In Prince George sind drei Sägemühlen, die allerlei Holz schneiden, und es ist anzunehmen, daß irgendwo in der Ansiedlung bald eine Sägemühle sein dürfte.

Nach dem Stewart-River Distrikt sind wir auf Anraten solcher, die es gesehen haben, nicht gefahren, weil die Lage des Landes dort nicht so gut ist, weniger offene Heimstätten sind, und das Kreuzen der zwei großen Flüsse in gewissen Jahreszeiten Schwierigkeiten macht.

Wir könnten noch manches mehr über das Land und die Verhältnisse desselben sagen, achten es aber für besser, wenn jeder, der dort ansiedeln will, selbst hinfährt und sich das Land und die Verhältnisse mit eigenen Augen ansieht, wozu die von der G. T. P. angebotenen billigen Raten gute Gelegenheit geben. Dann ist auch P. P. Kröker immer bereit, weitere Auskunft in dieser Beziehung zu geben.

Gezeichnet:

P. J. Friesen, Hepburn, Sask.
J. D. Gerbrandt, Herbert, Sask.
J. M. Rempel, Rush Lake, Sask.

Zu Obigem. Sollten andere deutsche Blätter den obigen Bericht in ihre Spalten aufnehmen wollen, so würden sie uns nur zu Dank damit verpflichten und dürfen denselben ohne Angabe der Quelle veröffentlichen

P. P. Kröker.

Beförderung von Liebesgaben für Kriegsgefangene in Sibirien wird fortgesetzt.

Die traurige Lage der nach Sibirien verbannten österreichisch-ungarischen und deutschen Kriegsgefangenen muß mit dem Eintritt der kalten Jahreszeit noch bedeutend trauriger werden, wenn von auswärts nicht große Anstrengungen gemacht werden, ihr Los zu erleichtern. Viel ist für sie bereits auch hierzulande getan worden, aber es schien so, daß die Hilfe von hier aus, soweit es sich um Naturaliensendungen handelt, würde eingestellt werden müssen, solange der Winter anhält, nur Geldüberweisungen sollten auch in Zukunft stattfinden. Doch gemäß einer Note des öster.- ungarischen Konsulats in San Francisco, deren Abschrift uns vom öster.-ungar. Konsulat in Pittsburg zugesandt wurde, ist dort eine Bewegung im Gange zu dem Zweck, Sendungen von Kleidungsstücken, Decken, Strümpfen, Unterwäsche u.s.w. auch während des Winters zu befördern. Gaben dieser Art müssen, um mit der nächsten Sendung abgehen zu können, bis zum 15. November 1915 an das k. und k. österr.-ungarische Konsulat in San Francisco, Cal., gesandt werden.

Das Nachfolgende ist die Abschrift der oben erwähnten Note:

„Abschrift.

San Francisco, am 11. Oktober 1915.

Gegenstand: Hilfsaktion zu Gunsten der deutschen, österreichischen und ungarischen Kriegsnotleidenden in Sibirien. — Zur d. z. 14389K—83 vom 5. Oktober 1915.

An das k. und k. General Konsulat, Chicago, Ill.

In Beantwortung der obzitierten, geschätzten Note, beehrt sich das k. und k. Konsulat mitzuteilen, daß die vom hiesigen Hilfskomitee ausgesprochene Absicht, die Uebersendung von Liebesgaben nach Sibirien mit dem Abgange des Dampfers Persia" welcher den Hafen von San Francisco am 15. v. Mts. verließ, während des Winters zu suspendieren und sich indessen auf Geldüberweisungen zu beschränken, in jüngster Zeit eine Veränderung erfahren hat.

Als die für die Einstellung von Naturaliensendungen maßgebenden Momente wurden seinerzeit angegeben zunächst der mit dem Eintritt der rauhen Jahreszeit erschwerte Verkehr mit den Gefangenenlagern im sibirischen Hinterlande, ferner der Mangel an Schiffen zur Beförderung der Liebesgaben nach Ostasien, zumal die Pacific Mail Steamship Company, mit welcher frühere Sendungen zu sehr günstigen Bedingungen befördert werden konnten, ihren Verkehr wegen Geschäftsauflösung, beziehungsweise Verkauf ihrer Dampfer an Rhederfirmen in atlantischen Häfen der Union, eingestellt hat, während die noch übrige japanische Schiffahrtsunternehmung den Transport von Liebesgaben mit der Begründung, daß ihre Schiffe bis nach Neujahr vollständig belegt seien, abgelehnt hatte.

Die neuerlichen Hilfrufe des Komitees in Tientsin, das auf die verzweifelte Lage unserer notleidenden Nationalen und Bundesgenossen erschütternd hinwies, sowie auch die dringliche telegraphische Bitte um 20,000 Paar Stiefel und 200,000 Wolldecken, welch letzterer Appel bereits ein Gegenstand der hieramtlichen Berichterstattung an die k. und k. Botschaft in Washington bildete, haben im Schoße des hiesigen Hilfskomitees den Entschluß reifen lassen, die Schwierigkeiten nach Tunlichkeit zu überwinden und die Hilfsaktion nicht zu unterbrechen.

Zu diesem Berufe wird derzeit der Versuch gemacht, einen Dampfer zu chartern, der noch vor Ende des künftigen Monats von hier entweder nach Tientsin, oder nach Wladiwostock, abgehen und nebst einer merkantilen Frachthandlung, eine frische Sendung von Liebesgaben nach Sibirien mitnehmen soll.

Das Hilfskomitee beabsichtigt den Dampfer auf eigene Rechnung auszurüsten, da es hofft, aus der Frachtbeförderung nebstbei einen namhaften Gewinn zu Gunsten des Hilfsfonds erzielen zu können.

Unter diesen Umständen stehen der Anhersendung von Liebesgaben bis auf weiteres Hindernisse nicht im Wege.

Der k. und k. General Konsul
und Gerent:

Freyesleben m. p.—"

Ein wirksames Mittel gegen Wanzen. Ein wirksames Mittel gegen Wanzen in Bettstellen ist die Essigsäure, welche man mit einer Glasspritze in die Fugen und Ecken einspritzt. Weitere Vorbeugungsmittel sind: Petroleum, echtes Insektenpulver, Karbolsäure. Am sichersten erreicht man den Zweck durch Absuchen der verdächtigen Stellen hinter den Tapeten, in Schränken und Bettzeug, durch häufiges Auslüften u. Ausklopfen des letzteren, wie überhaupt Licht und Luft die schlimmsten Feinde jedweden Ungeziefers sind.

Booth predigt vor seinem Professor.

Darüber zitiert H. von Dedern in ihrer Lebensbeschreibung des Generals der Heilsarmee aus seinem Tagebuch wie folgt: „Eines Tages aber mußte ich vor ihm predigen. Ich sah ihn sitzen. Ich wußte daß meine Zukunft von seinem Urteil abhing, aber doch konnte ich nicht anders sprechen als mir nun der Schnabel gewachsen war. Ich wußte, daß das himmelweit verschieden blieb von seiner Art und der aller irgendwie namhaften Prediger, die ich kannte. Aber ich hatte trotz aller übeln Folgen, die mir daraus erwachsen konnten, den festen Entschluß gefaßt, weder ihn der Welt, noch dem Teufel, sondern nur meinem Herrn zum Gefallen zu handeln.

Ich dachte plötzlich nur an die sterbenden Seelen erblickte die Toren der Hölle und des Himmels offen, um diese Seeelen aufzunehmen und Christus mit ausgebreiteten Armen in der Mitte, die Sünder einladend, zu ihm zu kommen, um sich retten zu lassen. Was ich sagte, ahne ich nicht mehr, aber ich sah immer den stolzen Professor da vor mir sitzen im Kreise seiner Familie, aus dem sich besonders eine elegante, sehr hochmütige Tochter hervorhob. Als ich fertig war, knieten vierundzwanzig Menschenkinder zu den Füßen des Erlösers und eines davon war die stolze Tochter meines Professors."

Gott hatte Amen zur Predigt des jungen Mannes gesagt. Er fürchtete des Urteil der Vorgesetzten nicht mehr. Am andern Morgen fand die Kritik statt. Erwartungsvoll senkten sich die jungen Augen in die alten. Der Doktor der Theologie erhob sich langsam und ging auf den Kandidaten zu. „Mein lieber Booth," sprach, „ich habe Ihnen nur eins zu sagen: Fahren Sie fort, wie Sie begonnen, und Gott wird sie segnen."

Die schnellste Erdenfahrt.

Wo anders als in unserem Land der Superlative könnte der größte Schnelligkeitsrekord auf dem festen Erdboden aufgestellt worden sein? Auf einer der weiten Salzebenen im Staate Utah bei Salduro, 112 Meilen von der Salzseestadt, hat am 12. August d. J. der waghalsige Meilenfresser

Teddy Tetzlaff sein Auto mit der rasenden Schnelligkeit von sage 142.85, also beinahe 143 Meilen (228.8 Kilometer) die Stunde dahingejagt. Wir hätten nicht Mitpassagier sein mögen. Jene ganz flachen Salzebenen eignen sich trefflich zu solchen Schnelligkeitsproben. Das Salz erhitzt die Gummireifen nicht, und die Fahrt über ein solches Salzbett soll dem Wagenlenker ein großes Gefühl der Sicherheit geben, da durchaus keine Hindernisse vorhanden sind.

Amerikanisches Urteil.

Der County-Richter Dike in Brooklyn, N. Y., verurteilte am 20. Juni einen gemeingefährlichen italienischen Revolverhelden, der militärpflichtig ist, seine Schießwut im Dienste seines sonnigen Vaterlandes auszuüben. Er überlieferte ihn deshalb den italienischen Autoritäten zum sofortigen Abschub auf einem italienischen Schiff nach seinem klassischen Vaterlande. Hier solle er seinen Schießprügel für sein Vaterland auf rechtmäßige Weise gebrauchen, da er doch erklärt hatte, als Freiwilliger in den Krieg ziehen zu wollen. War das neutral und gerecht?

Einige Farbstoffe.

Wie Regierungsagent Dr. Th. H. Norton sagt, sollen amerikanische Chemiker den Weg gefunden haben zur Produzierung von Farbstoffen in unserem Lande aus hier vorhandenen Materialien. Wir wären also in diesem Stück nicht mehr auf Deutschland als ausschließliche Bezugsquelle angewiesen, wenn die Entdeckung hält, was sie zu versprechen scheint. Daß sich bereits eine Kompagnie mit einem Kapital von $2,000,000 zur Ausbereitung derselben gebildet hat, das ist noch kein endgültiger Beweis. Wahr aber ist es ganz gewiß, daß der Krieg die eine gute Folge für unser Land haben wird, daß seine reichen Resourcen in nie bisher bekannter Weise werden erschlossen und ausgebeutet werden. Das hätte schon längst geschehen können, wenn der Amerikaner weniger auf leichten, hohen und schnellen Geldgewinn aus wäre und mehr patriotischen Idealismus oder idealistischen Patriotismus hätte.

Auf dem serbischen Kriegsschauplatz.

„Alle Höhen von Belgrad sind in deutschen Händen. Südwestlich von Semendria schlug die Armee Gallwitz den Feind über die Kalja zurück.

Die bulgarische Armee des General Boyadjiew hat sich den Uebergang über den unteren Timok erzwungen, den 1198 Meter hohen Glopovica gestürmt und 200 Gefangene gemacht, sowie acht Geschütze erbeutet. Die Bulgaren sind auch in der Richtung auf Pirot weiter vorgedrungen.

Die Armee Mackensen hat bisher 68 serbische Geschütze erbeutet.

Aus wohlunterrichteten Quelle wird berichtet, daß Frankreich und England bereits den Beschluß gefaßt haben, die Dardanellenkampagne vollständig aufzugeben. Den interessierten russischen Kreisen wird mitgeteilt, daß die Operationen nicht plötzlich eingestellt, sondern die Truppen allmählig zurückgezogen werden sollen. Als einen der Gründe für die Aufgabe der Kampagne führt der Korrespondenz an, daß die Truppen in Serbien gebraucht werden.

Freundschaft Bulgariens u. Griechenlands.

Depeschen aus Saloniki berichten, daß der bulgarische Gesandte in Athen gelegentlich der Ankündigung der Kriegserklärung Bulgariens an Serbien dem griechischen Premier gegenüber die freundliche Empfindungen betonte, die man in Sofia für Griechenland hege.

Premier Zaimis dankte für die Bereitwilligkeit der bulgarischen Regierung, dem griechischen Handel für den Fall einer Blockade der griechischen Küste einen Weg ins Ausland zu öffnen. Herr Zaimis schloß damit, daß es in der Vergangenheit wohl zu Mißverständnissen gekommen sei, daß die beiden Nationen aber in Zukunft die gleichen Ziele verfolgen wollten.

Rumäniens Haltung.

Aus bester Wiener Quelle wird berichtet, daß sich Rußland mit der Anfrage an die rumänische Regierung richtete, ob sie den Durchgang russischer Truppen durch die Dobrudscha gestatten würde. Ministerpräsident Bratiano antwortete, daß die rumänische Regierung fest entschlossen sei, die Neutralität des Landes unter allen Umständen energisch zu verteidigen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Berlin, 17. Oktober. — Die Armee des Feldmarschall von Hindenburg hat den Feind aus seinen Stellungen östlich Mitaus und jenseits der Missa, nördlich und nordöstlich von Groß-Eckau, vertrieben.

„Russische Angriffe wurden westlich von Dünaburg und südlich von Smorgon abgewiesen. Die Truppen des Feldmarschalls nahmen heute neun Offiziere und 1440 Mann gefangen.

Die Armee des Generals von Linsingen hat die Russen bei Mulczyce über den Styr zurückgeworfen.

Der Postverkehr zwischen Deutschland und Italien ist gänzlich eingestellt und findet auch auf dem Wege über andere Länder nicht mehr statt.

Erzählung.

Das siebente Gebot.

Fortsetzung.

„Herr, mein Gott, erbarme dich meiner! Vergib mir meine großen Sünden!" flehte er nun in namenloser Angst. — Unter heißen Tränen demütigte er sich vor seinem Heilande. — So groß vordem seine Verstockung gewesen war, so groß war nun auch seine tiefe Reue. — Als er endlich der Vergebung aller Sünden gewiß wurde, saß er voll Trauer und Wehmut auf seinem harten Lager und gedachte schmerzensvoll der schlimmen Folgen seines unüberlegten, sündlichen Vergehens.

Wahrlich, unrecht Gut gedeiht niemals! — Was war aus seinen schönen Plänen geworden? — Alle dahingeschwunden, wie Seifenblasen! — Und wenn er auch wirklich vom Verdachte des Mordes gereinigt wurde, so blieb doch immer der Diebstahl an ihm kleben! — Die sehnlichst erwünschte Braut war für ihn verloren, denn nie wieder konnte er Meister Nord unter die Augen treten. Ach, wohl längst schon wußte der redliche Mann, daß sein Lieblingsgeselle, dem er alles Vertrauen schenkte, ein ganz gewöhnlicher Hehler, wo nichts Schlimmeres war! —

Bitterlich weinend bedeckte der Arme das Gesicht mit beiden Händen.

„Ach, um all mein Lebensglück habe ich mich selber gebracht! — Mein Vater, warum befolgte ich deine Lehren nicht! — Warum mußte ich das siebente Gebot in dem furchtbaren Augenblick der Versuchung vergessen!"

Erst nach Stunden wurde der Gefangene ruhiger und suchte und fand auf neue Trost in der Gewißheit, daß ihm Gott seine Sünden in Gnaden vergeben habe. — In der Nacht ließ ihn die Angst, daß man den wahren Mörder vielleicht nicht entdekken und dann ihn selber dafür hinrichten würde, keinen Schlaf finden. Wachend und betend lag er auf seinem Lager und erwartete in ängstlicher Spannung den Morgen.

Doch weil er sich nun bußfertig gedemütigt hatte, gab Gott Gnade, daß seine Unschuld an dem Morde klar zutage trat.

Nach einiger Zeit ließ ihn der Richter wieder vorführen und konnte ihm mitteilen, daß es gelungen sei, die Sache mit dem Morde vollständig aufzuklären. Er sei in diesem Punkte vollständig gerechtfertigt. Der wirkliche Mörder sei bereits dingfest gemacht und harre seiner Strafe.

Mit herzinnigem Dank gegen den Herrn, der ihn so wunderbar vom Tode rettete, kehrte Hartung in seine Zelle zurück. — Demütig und geduldig wartete er nun, was weiter aus ihm werden würde. — Als alle bezüglichen Forschungen ergaben, daß seine letzten Aussagen inbetreff des Fundes, richtig seien wurde er unter Annahme mildernder Umstände nur zur Strafe für Fundunterschlagung verurteilt und daraufhin schon am selben Tage entlassen, weil die festgesetzte Frist durch die Untersuchungshaft reichlich abgebüßt war.

Still und traurig verließ der einst so lustige und übermütige Jüngling das Gefängnis. Obgleich die hinter ihm liegende, schreckliche Zeit seinem inwendigen Menschen zum großen Segen gedient hatte, konnte er doch nur mit Schaudern an die qualvollen Stunden denken, wo er unter dem Verdachte des Mordes stand. — Für immer, für immer blieb der Makel der Hehlerei an ihm sitzen! — O, Gott, warum kann man Geschehenes manchmal nicht ungeschehen machen, sei es auch mit den schwersten Opfern! — — Bei all seiner Reue, bei der Zuversicht der gänzlichen Vergebung, würde ihm doch stets die unselige Tat anhaften! —

Als der Freigelassene alle Sachen in O. geordnet hatte ,machte er sich auf den Weg, um seinem Vater das Vorgefallene zu bekennen. — Ach, wie ganz anders hatte er sich einst diese endliche Heimkehr ausgemalt! — Als geachteter Meister, als glücklicher Bräutigam wollte er vor den alten Vater hintreten und sich seinen Segen holen! —

Nun lag er, als der verlorene Sohn, schluchzend zu den Füßen des geliebten Greises und berichtete ihm alles.

„Meine Ahnung, meine Ahnung!" stammelte erschüttert der alte, fromme Mann, und dann mischten sich seine Tränen mit denen des geretteten Kindes. — Tief, tief trauerte er über den Fall des geliebten Sohnes. Als er aber die herzliche Reue des Gedemütigten sah und dazu erkannte, daß die Gnade Gottes an dem Herzen des Jünglings wirkte, vergab er dem Bittenden in alles vergessender Vaterliebe. —

Auch an Meister Nord schrieb Hans nun einen langen Brief voll Reue. — Die erhoffte Braut dagegen versuchte er nicht mehr zu gewinnen. — Er hielt sich ihrer nicht mehr für wert. —

Um lästigen und neugierigen Nachfragen auf die Dauer zu entgehen, zog er mit seinem Vater in eine entfernte Gegend und lebte dort still und zurückgezogen nur seinem Beruf. —

Erst nach Jahren, als er längst geachteter Meister war, und durch ein tadelloses Leben die Vergangenheit vergessen gemacht hatte, führte er auf den dringenden Wunsch seines betagten Vaters eine Frau Meisterin in sein stattliches Haus. — In rüstigem Schaffen und Wirken verging die Zeit. — Blühende Kinder wuchsen zur Freude des ernsten Mannes heran.

Von frühester Jugend aber prägte dieser den Lieblingen das siebente Gebot ein und duldete weder Lügen noch Ausreden. Von Herzensgrund bat er den Herrn, Söhne und Töchter vor seinem Falle zu bewahren, denn niemals konnte er vergessen, was er durch die Uebertretung des siebenten Gebotes gelitten hatte.

„Gefund'nes Gut — gestohl'nes Gut,
Gib's ab, eh' es dir Schaden tut"

war sein stetes Wort, und ehe noch die Kinder zur Schule gingen, mußten sie alle diesen Spruch lernen.

Jahre vergingen.

An einem heißen Sommertage wanderten frisch und wohlgemut zwei Handwerksburschen auf der staubigen Landstraße dahin. Sengend heiß sandte die liebe Sonne ihre Strahlen vom Himmel herab, und die niedrige Pflaumen-Allee gewährte nur wenig Schatten. — Doch die beiden jungen Gestalten schienen nichts davon zu merken. — Heiter plaudernd schritten sie ihres Weges fürbaß und sahen nicht, daß ganz hinten am tiefblauen Horizont ein kleines weißes Wölkchen auftauchte und langsam größer wurde.

„Noch zwei Tagereisen, dann bin ich am Ziel, dann bin ich glücklich!" rief fröhlich Arnold Mende, der Tischlergeselle, und schwenkte lustig die Wachstuchmütze. — „Denke nur, Kamerad, wie gut es der liebe Gott mit mir, dem ehemaligen armen Waisenjungen, gemacht hat! — Nach der Einsegnung kam ich erstens zu dem geschicktesten und wohlwollendsten Lehrherrn der Stadt, und das war ein großer Vorzug, denn Meister Hartung war dafür bekannt, daß er aus all seinen Lehrjungen wirklich tüchtige Handwerker heranbildete. — Da kannst du dir denken, wie ich sprang, als ich mein Schicksal hörte, denn ich wollte gern etwas Ordentliches lernen und nicht bloß in der Meisterfamilie als Küchenpudel und Kindsmädchen dienen. — Ich war also durch Gottes Güte schön raus, denn Meister Hartung war nicht nur ein geschickter, sondern auch ein frommer Mann und

handelte an mir, dem Waisenknaben, allzeit wie ein rechter Vater. — Freilich, fleißig und ehrlich mußten wir sein, Lügen und Ausreden, wie anderswo, gab es nicht. — Ich glaube, in der ganzen Stadt war mein Meister der größte Feind von Lug und Trug. — Ich hab' den ernsten, ruhigen Mann nur ein einzigmal wirklich zornig gesehen, und das war, als sein Jüngster einen gefundenen Groschen behalten und vernascht hatte. — Na! da ist auch mir ein heilsamer Schrecken in die Glieder gefahren, und ich habe mir für immer eine Lehre genommen. — Ich glaube, das siebente Gebot vergesse ich nie. —

Aber nicht nur Meister Hartung, sondern auch seine Frau war gut und sorgte für mich wie eine Mutter, ja selbst die fünf Kinder des Hauses stellten sich zu mir wie Geschwister.

So hatte ich denn nach einer harten Kindheit eine frohe Jugend, und die Zeit verging mir im Fluge. — Eines Abends hatte ich mein Gesellenstück mit Ehren vollendet und ging dann seelenvergnügt und wohlgemut auf die Wanderschaft. — Gemächlich zog ich durch Deutschlands Gauen. — Wo es mir gefiel, blieb ich in Arbeit, lernte vieles dazu und verdiente schönes Geld.

Doch als die festgesetzten drei Jahre um waren, da packte mich die Sehnsucht nach der Heimat und besonders — warum soll ich es verschweigen, — nach Marie, der einzigen Tochter meiner Meistersleute. — Kurz und gut — ich schnürte mein Bündel und eilte nach Hause, wo ich wie ein Sohn empfangen ward. —

Fortsetzung folgt.

Wer eine Pflicht versäumt, in der Hoffnung, Gott werde ihm helfen, tut Sünde. — Paul Le Seur.

Alfalfa und Bodenverbesserung.

Wenn man von Alfalfa als Bodenverbesserer spricht, ist das nicht zu verstehen, als könne starrer, unfruchtbarer Boden mit einem Schlage durch die Aussaat von Alfalfasamen in fruchtbare Ackererde umgewandelt werden. Da Alfalfa eine Legominosenpflanze ist, so ist es schon richtig, daß ihr Anbau dem Lande zum Nutzen gereicht durch die Zufuhr von Luftstickstoff, der durch die Knöllchen formenden Bakterien an den Wurzeln der Pflanzen eingesammelt wird, und durch die tiefgehenden Wurzeln werden dem Boden nicht nur beträchtliche Mengen von Humus zugeführt, sondern auch die mechanische Beschaffenheit desselben wird erheblich aufgeschlossen. Aber durch die Hauptproduktion macht Alfalfa auch sehr bedeutende Ansprüche an den Phosphorsäure- und Kaligehalt des Boden, sowie auch an Kalk und entzieht ihm durch die unausgesetzte Gewebebildung, das ist, ihr Wachstum, große Mengen von diesen Nährstoffen, so daß sie in dieser Beziehung erschöpfend auf den Boden wirkt. Diese Pflanzennährstoffe müssen deshalb für den erfolgreichen Alfalfabau entweder reichlich im Boden vorhanden sein oder durch Düngung zugeführt und ersetzt werden. Der Alfalfa gedeiht nicht in einem an Kali, Phosphorsäure und Kalk armen Boden und ist nur in dem Verhältnis befähigt, und immer befähigter, den Luftstickstoff sich anzueignen als die genannten Nährstoffe im Boden vorhanden sind. Also, wo der Boden arm an diesen mineralischen Nährstoffen ist, da sind die Alfalfapflanzen nicht im Stande, sich den Luftstickstoff anzueignen. Alfalfa verlangt kräftiges Land in guter Kultur; dieses wird dann durch seinen Anbau immer mehr gewinnend und verbessert werden; zur Verbesserung mageren ausgesogenen Landes ist Alfalfa nicht geeignet.

Die Kartoffelerntemaschienen.

In den Kartoffelgegenden verwendet man dieses Jahr neue Kartoffelerntemaschine, welche so konstruiert ist, daß sie die Kartoffel gräbt und buschelweise aufhäuft, gerade wie der Selbstbinder die Garben bindet und zusammenträgt.

Das Einheimsen der Kartoffeln war in früheren Zeiten eine schwere Arbeit, da man meistens die Kartoffeln bei der Hand ausgraben mußte. Als man die Kartoffelerntemaschinen erfand, blieb die Arbeit des Auflesens noch übrig, die jetzt erleichtert wird und demnächst gänzlich fortfallen mag, denn der nächste Schritt mag wohl sein, daß man die Knollen direkt auf einen neben der Maschine herfahrenden Wagen befördert.

Je mehr die Maschinen in Gebrauch kommen, umso billiger wird sich der Kartoffelbau gestalten, und es steht zu erwarten, daß in absehbarer Zeit sich der Anbau von Kartoffeln für Viehfutterzwecke lohnen wird. In der Verwertung der Kartoffeln sind wir gegen Deutschland noch weit zurück, was meistens dem Mangel von Feldarbeitern und den hohen Löhnen zuzuschreiben ist. Die Maschinen sind dazu berufen, dieses Problem zu lösen. — Landmann.